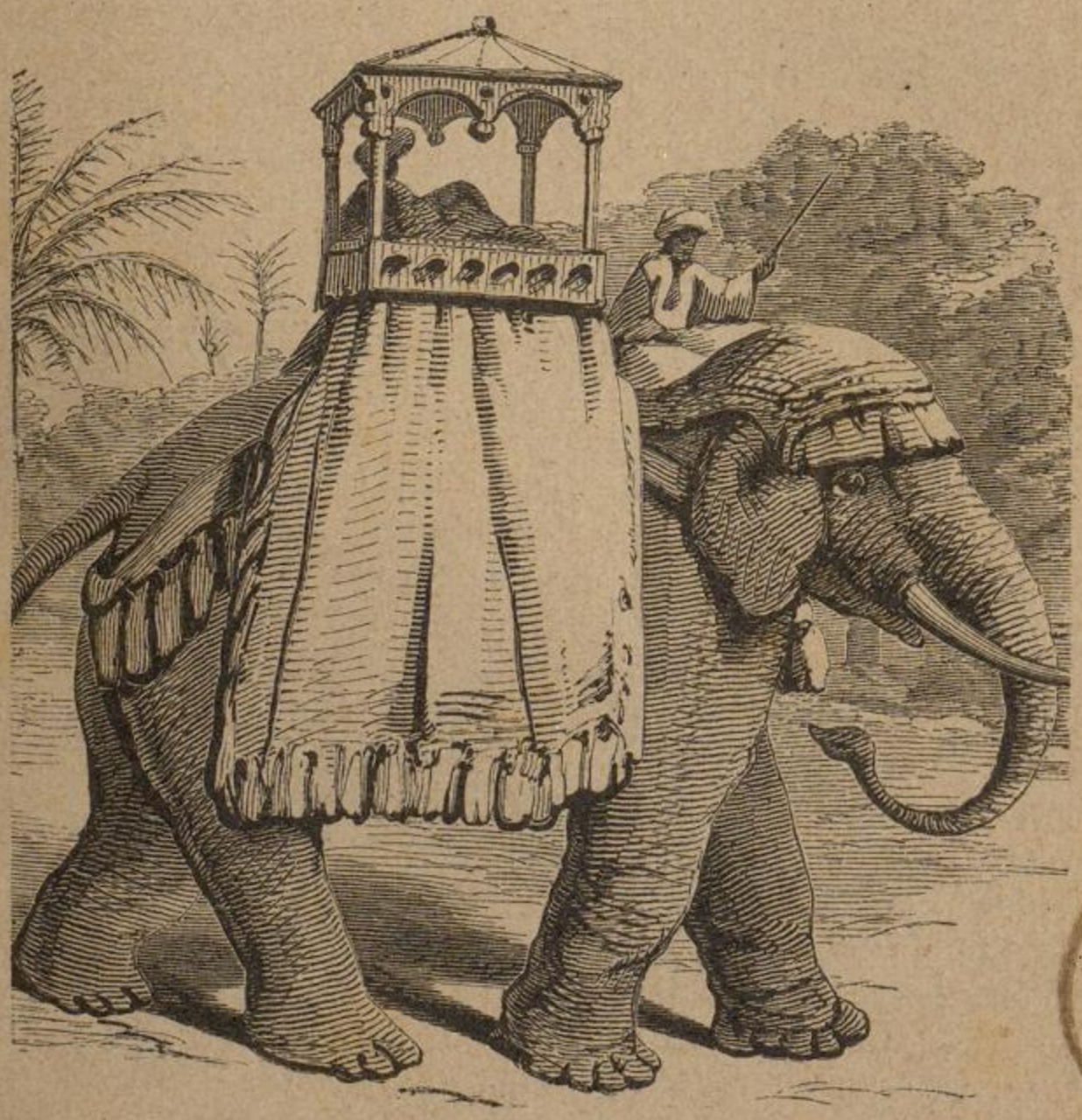
N12<528622076 021
LS
ubTÜBINGEN

Ernst Kapp
Buchbinderei & Papierh.
Tübingen

Gowinda

der Elefantenführer.

Ein Lebensbild aus Malabar von Dr. H. Gundert.



Dritte Auflage.

Preis 25 Cts. = 20 Pfg.

Basel
Verlag der Missionsbuchhandlung.

UNIV. B
TÜBING
E(894)

Im Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel sind ferner erschienen:

Traktate in bunten Umschlägen und mit Bildern: à **5 Cts. = 4 Pf.**

1. Der Häuptling von Fallangia. 2. Odusinna. 3. Akatangi. 4. Abraham und seine Trommel. 5. Verstoßen und gefunden. 6. Das Armenhaus in Talatscheri. 7. Die kleine Marie. 8. Oguyomi 9. Unter den Indianern in Guyana. 10. Die Christengemeinde auf den Nilagiris. 11. Gottes Wort auf den Inseln der Südsee. 12. Königin Kapiolani und der Vulkan Kilauea. 13. Pitcairn und Norfolk. 14. Der Sturm im Hafen vom Bombay. 15. Die Reise der ersten Missionskinder. 16. Verloren und gefunden. 17. Allen Gardiner. 18. Wie's Heidenkindern gehen kann. 19. Drei Hindu auf der Suche nach einem Heiland. 20. Weihnachten im Heidenland. 21. Im Getümmel eines indischen Götzenfestes. 22. Lasset die Kindlein zu Mir kommen. 23. Züge aus der barmanischen Mission. 24. Bartimäus, der blinde Prediger. 25. Der gute schwarze Doktor. 26. Tschin, der arme Chinesenknabe. 27. Die gute Hand Gottes in der Mission. 28. Ernstes und Heiteres aus der Südsee. 29. Das Evangelium in China. 30. Die Mädchenanstalten in Hongkong u. Tschongtshun. 31. Paulo Mohenu, der bekehrte Fetischpriester. 32. Etwas vom indischen Heidenleben. 33. Dschiwamma. 34. Der kleine Ludwig. 35. Der Götze Dschaganath. 36. Missionsanfänge in Labrador. 37. Wasserquellen in der Wüste. 38. Die Kols in Tschutia-Nagpur. 39. Die Schanars in Tinneweli. 40. Kindersinn und Kinderglück in einer Mädchenanstalt in China. 41. Wie die Heiden beten. 42. Das Waisenhaus in Bettigeri. 43. Der kleine Pelikan. 44. Bibellesen säumet nicht. 45. Ein australischer Erstling. 46. Weg hat Gott allerwegen. 47. Heidenmission in London. 48. John Wood. 49. Schatten und Licht in der Mission. 50. Von drei Buddhistenpriestern, die Christen geworden. 51. Auch Muhammedaner bekehren sich. 52. Die Bibel in Indien. 53. Ein Missionar in russischer Uniform. 54. Allerlei zur Beherzigung. 55. Einige Früchte der Missionsarbeit in China. 56. Eine Barmanenfamilie. 57. Das Waisenhaus in Benares. 58. Etwas von den Negern in Amerika. 59. Eine traurige Geschichte aus Guyana. 60. Ein deutscher Freimissionar. 61. Drei Erstlinge. 62. Drei kostbare Geschenke. 63. Drei Frauen-Bekehrungen. 64. An zwei Sterbebetten in China. 65. Geschichte zweier Missionsbüchsen. 66. Heidnische und christliche Totenklage. 67. Vater Rene's letzte Fahrt. 68. Wie es im Kongostaat zugeht. 69. Glückliche Christenkinder, unglückliche Heidenkinder. 70. Furchtlos und treu 71. Negerkönig Khama. 72. Durch Sklaverei zur Freiheit. 73. Kommet her zu Mir! 74. Ihr werdet Ruhe finden. 75. Missionshelden. 76. Durch Kampf zum Sieg. 77. Unsere Kameruner Jugend. 78. Deutsche Bahnglocken in Kamerun. 79. Im Norden Indiens.

à **10 Cts. = 10 Pf.**

Der Kinderraub in Karaß. — „Mein Lieber, willst du ein Christ sein, so hilf die Heiden bekehren." — Der bekehrte Räuberhauptmann Afrikaner. — Kirche und Mission. — Was mir mein alter Onkel erzählt hat. — A. Mackay, der Held von Uganda. — Freud u. Leid im chines. Kinderleben. — Bilder aus dem chines. Volksleben. — Wie man den Heiden in Afrika predigt. — Priscilla, die Sklavin. — Wenger: Demas, Felix, Paulus. — Miescher, Das Hirtenamt und die Aufgabe d. christl. Kirche. — Tschandukutti und Krischnan. — Sieben Männer für Christum. Von der Hochschule ins Innere Chinas. — 12 Bilder a. d. Missionswelt, Heft I—IV. — Kommt herüber nach Kamerun und helft uns. — Die Treue im Dienen und ihr Lohn. — Ein Gang durchs Basler Missionshaus. à **20 Cts. = 15 Pf.**

Missionsgeschichte d. Schweiz. — Henry Budd's Leben u. Wirken. — Jakob Henderson, der Missionsarzt. — Licht im Dickicht. — Salma, das Santal-Mädchen. — Ein Besuch in Okwao. — Eine neue Mission am Ngamisee. — Stephan Dsing, ein chinesischer Nathanael. — Lai Hinljam, ein chines. Christ. — C. F. Aldinger. — Ein Blatt aus der Geschichte der Brüdermission. — Karl Stocking. — Der ev. Heidenmission Recht, Pflicht und Erfolg. — J. Paton, Missionar unter den Kannibalen d. Südsee. — Der Sieg d. Evang. auf d. Südseeinsel Aniwa. J. Patons II. Teil. — Altes u. Neues aus China. — Bilder a. d. südind. Volksleben. — Joseph Nisima. Gottes Führung im Leben eines Japaners. — Wagner-Groben, Die Stellung und Aufgabe der christl. Frau.

à **25 Cts. = 20 Pf.**

Aneaso oder Durch Sklaverei zur Freiheit. — Der indische Fürstensohn Jakob Ramawarma. — Gopinath Nandy, der Märtyrer von Allahabad. — Kolor. Missionsweltkarte mit Beschreibung. 1891. — Das Evangelium in Mexiko. — Das Jünglingsleben im Lichte des Evangeliums. — Kamerun, Land, Leute u. Mission. Mit Karte. 6. Aufl. — Aus der Heimat in die Heimat. — Die Bibelfrau von St. Petersburg. Eine Weihnachtsgeschichte. — Evang. Missionskalender, mit Farbendruckbild (erscheint jedes Jahr). — K. Buck, ein afrikan. Missionsleben, von D. Huppenbauer. — Schrenk, Das Jungfrauenleben im Lichte des Evangeliums. — Segensfrüchte des Evangeliums. — Theodora; ein Lebensbild aus der Mädchenanstalt in Kalikut.

à **30 Cts. = 25 Pf.**

Altes u. Neues aus Indien. — Ein alter Veterane. — Das Evangelium in Santalistan. — William Chalmers Burns, ein Wanderleben in China. — Missionsreiseleben in Westafrika. — Bischof Auer's Leben. — Die Heidenpredigt in Indien. — Jamunabai's Wanderungen oder Blicke in indisches Witwenleben.

1 R 1219.

Gowinda

der Elefantenführer.

Ein Lebensbild aus Malabar

von

Dr. H. Gundert.

Dritte Auflage.

Basel
Verlag der Missionsbuchhandlung.
[1894]

GRA 191

3.

Gowinda, der Elefantenführer.

1. Gowinda geht auf eine Wallfahrt.

Die Regenzeit des Jahres 1845 ist vorüber und die Urwälder des Ghatgebirges prangen im schönsten Schmucke. Es ist Abend und der frische Seewind dringt auch durch das dichte Gebüsch. Nach heißer Tagesarbeit rüstet sich Gowinda zum Heimritt. Er hat nämlich acht Stunden lang mit seinem Elefanten sich abgemüht, die gefällten Baumstämme durch das vielverschlungene Unterholz in den Bach hinab zu schleppen, der am Fuß des Gebirges hinfließt. Von dort sollen sie in den Kalikut-Strom geflößt und als wertvolles Schiffsbauholz nach Bombay gebracht werden. Dabei hat der Elefant eine schwere Arbeit; den Baumstämmen einen Weg durch Büsche und Schlingpflanzen zu bahnen und sie mit dem Rüssel hinabzuschleppen. Der Führer sitzt ihm dabei auf dem Nacken, leitet ihn mit dem spitzigen Eisenhaken, redet ihm zu und unterhält sich mit ihm während der ganzen Arbeit. Bald muß das verständige Tier am vordern Ende des Stammes ziehen, bald von hinten heben und stoßen, bald wieder Aeste abreißen oder Büsche niedertreten, um einem besonders schwierigen Stamm den Durchgang zu ermöglichen. Gowinda ist mit der heutigen Arbeit nicht sehr zufrieden; der reiche Herr des Waldes wird nicht gerne hören, daß ein ziemlicher Teil der Stämme, die heute im Wasser schwimmen sollten, noch hier im Busche liegt, und den beängstigenden Grund dieser Säumnis zu gestehen, ist vollends eine Aufgabe. Der Führer kennt sein Tier; die matten Augen sagen ihm, daß es leidet, darum hat er es heute besonders geschont, und jetzt, da es heimwärts geht, spricht er ihm Mut ein, thut sein Bestes mit Streicheln und Liebkosen, führt ihn an die saftigsten Bäume und wartet umsonst, daß sich der Elefant wie gewöhnlich Zweige zum Nachtessen abbreche. Der scheint aber immer matter zu werden; er mag nicht essen und geht langsam seinen Weg. Im Hofe des gestrengen

Herrn angelangt, versucht es der Führer mit Reis und Kokosnüssen, — am Ende mit Zuckerrohr. Alles umsonst. Da steht der Elefant mit einem Fuß an den Pfosten gekettet, ein Bild stiller Ergebung, und Gowinda bettet sich neben ihm, ohne jedoch Ruhe zu finden.

Das Klima am Fuß der Ghats ist ungesund, besonders in der Nacht, wenn der austrocknende Landwind sich erhebt. Doch für sich fürchtet der gute Mann davon nichts, sondern wickelt sich nur fester in seine wollene Decke. Aber was soll's werden, wenn der Elefant stirbt? Dann ist's aus mit seinem Dienst; der reiche Waldbesitzer wird ihn für einen Unglücksmenschen halten, und einem solchen vertraut kein Heide etwas an. Und ist nicht etwas Wahres daran? Woher kommt's, daß der frühere Elefant unter seiner Führung sich so verletzte, daß er um den halben Preis verkauft werden mußte? Ist's nicht seine, des Führers, Schuld? Freilich hat er sein Handwerk gut gelernt und ist mit seinem Tier immer vorsichtig umgegangen. Auch hat er die geheimen Künste, die zu seiner Zähmung und Leitung erforderlich sind, immer treulich beobachtet. Aber daß ihm Unschicke begegnet sind, ist nicht zu leugnen; — und Unschick kann nur von Sünde herrühren. Zwar, daß er was besonders Böses gethan habe, fällt ihm nicht ein. Er hat sich so brav gehalten, wie seine Kastengenossen; er ist ein tapferer, waffengeübter Najer, zufrieden mit dem kleinen Eigentum der Familie und geachtet von den Nachbarn. Seine Mutter und Geschwister hat er aus seinem Erwerb nach Vermögen unterstützt; Unwahrheit hat er sich nur selten zu Schulden kommen lassen, und nie ohne entschuldigende Gründe. Stehlen und Betrügen war auch nicht seine Sache, und den Göttern hat er stets die nötige Ehre erwiesen. Doch halt! ist das wahr? Zwar hat er alle Gelübde bezahlt, aber hätte er nicht mehr geloben sollen? Er hat oft mit andern Najern vor dem Stammgott getanzt und, wenn die heilige Wut über ihn kam, sich selbst mit dem Schwert über den Kopf gehauen, bis er besinnungslos in sein Blut niederstürzte. Auch die nächsten Tempel und Feste hat er regelmäßig besucht. Aber ist das genug? Für gewöhnliche Fälle mögen alle diese Uebungen, Opfer und Werke hinreichen; doch wie, — wenn als Strafe für die Sünden eines *früheren* Lebens ein besonders finsteres Geschick auf ihm ruhte? Dann muß was Außerordentliches gethan werden, eine Versöhnung zu finden, sonst ist auch diese Geburt für ihn vergebens.

Der Elefant legte sich nieder; Gowinda's zärtliche Zusprache verfing nicht mehr, er litt schwer. Gowinda's Herz wogte von Furcht und Fragen. „Ja, das ist's, ich muß mich Gott hingeben, wenn es mit dem Menschendienst zu Ende geht. Ich will eine Pilgerreise unternehmen! Ich gelobe sie, wenn der Elefant gesund wird; ich gelobe sie, wenn er stirbt! — Aber, was wird die Mutter sagen? sie altert, und ich bin ihre beste Stütze, der jüngere Bruder hat eben erst geheiratet und denkt nur an seine Frau. Ich muß mit ihm reden, daß er sich der Mutter annimmt. Doch was soll aus meiner Frau werden? und aus meinen zwei Knäblein? Nun, sie wohnen beim Schwager und werden nicht verhungern! — Ach, wie alle diese Bande einen halten und fesseln! — Ich muß mich losreißen aus all' dem Gewirre menschlicher Verhältnisse! Das ist's, — was uns von dem Einen, Alleinigen abhält, wie der göttliche Dichter singt: „los von dem Vielen, komm' ich näher dem Einen!"

Der Elefant stöhnte laut auf und verschied. Gowinda weckte einen Knecht, sagte ihm, was sich zugetragen, und — eilte fort. In Punur, das nur eine Stunde entfernt ist, kehrte er bei der Mutter ein, weckte die Schwestern, erzählte, was ihm widerfahren sei, und kündigte seinen Entschluß an, von welchem auch das Wehklagen der Mutter und Schwestern ihn nicht abbringen konnte. Zu seiner Frau ging er nicht, um sich das Herz nicht noch schwerer zu machen. Als die Sonne aufging, hatte er bereits mehrere Stunden Weges hinter sich und einen hochgelegenen Tempel erreicht, unter dessen Vordach er nun ausruhte. Der Brahmane, welcher eben das Morgenopfer verrichtete, kam heraus und war natürlich ganz einverstanden, als Gowinda ihm seinen Plan mitteilte. Im Januar sei das große Fest in Udapi; das solle er jedenfalls mitmachen. Dann gehe sein Weg über das Tululand hinaus nach Gokarna, dem alten Muttersitz des malabarischen Brahmanentums. Das dortige Wasser sei in vielen Fällen gerade so wirksam, Sünde abzuwaschen, als die Fluten der heiligen Ganga selbst. Also solle er einmal nach Gokarna pilgern und unterwegs die Namen Gottes herbeten, so viel er eben wisse. Dann gab ihm der Priester eine Hand voll Ocker; damit solle er sein Kleid gelb färben, damit jedermann in ihm den Pilger erkenne und durch milde Spenden an seinem verdienstlichen Werke Anteil nehme. Damit stieg Gowinda an den Fluß hinab, färbte, so gut es ging, sein einfaches Kleid, das um die Hüfte gewunden bis zu den Knieen reichte, und wurde schon im

nächsten Najenhaus eingeladen, zum Morgenimbiß einzukehren. So ist denn Gowinda ein heiliger Pilger geworden, und es fragt sich nur, wie weit er's noch bringen wird.

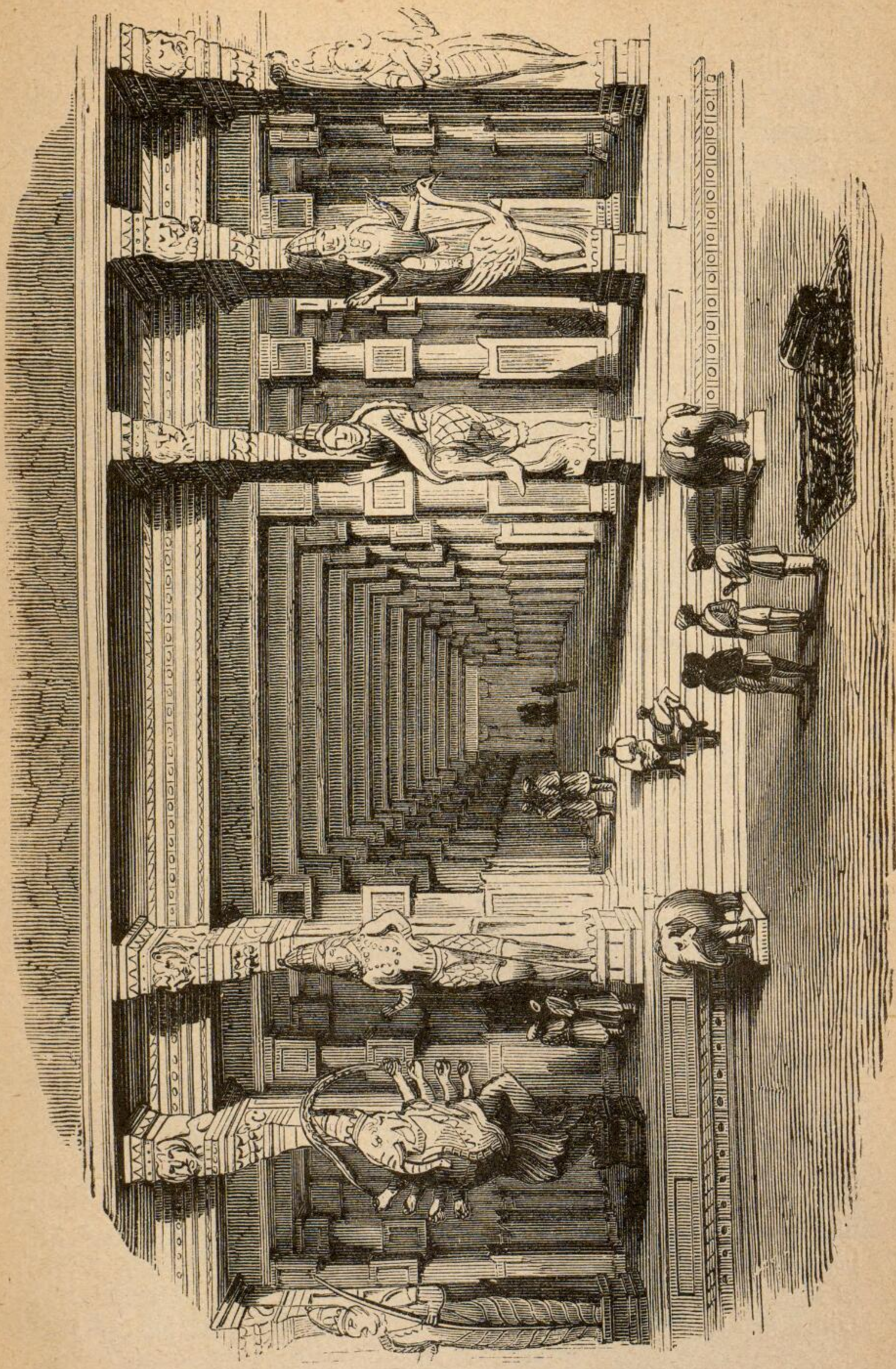
Die Reise der Küste entlang führte ihn nach der französischen Niederlassung Mahe, und eine Stunde später in die Nähe von Talatscheri. Bisher war er nie in Verkehr mit Europäern gekommen, für die er als ächter Malabare ein sonderbar gemischtes Gefühl von Achtung und Mißtrauen hegte. Einerseits hatte er viel gehört von der Klugheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit ihrer Offiziere und dem unerhörten Glück der englischen Waffen in ganz Indien; andererseits waren die eigentümlichen Sitten dieser Kuh-Esser geeignet, den altgläubigen Hindu entschieden abzustoßen.

Es hatte aber mit Gowinda noch eine eigene Bewandtnis. Schon oft hatte er sich mit dem Inhalt seines Geburtsbriefes (Horoskops) beschäftigt, wornach er unter unglückbringenden Sternen seine Erscheinung in dieser Welt gemacht hatte. Er war schon zum Jüngling herangewachsen, als ihm das Geheimnis enthüllt wurde, daß er nämlich vorherbestimmt sei, zu einer fremden Religion überzutreten. Jetzt war er 30 Jahre alt und hatte zwar oft über Glauben und Pflichten nachgedacht, aber dabei immer die Bitte der Mutter beachtet, sich vor Andersgläubigen, also besonders vor Mohammedanern und Christen möglichst zu hüten. Dabei mußte sich aber Gowinda doch gestehen, daß es der Mühe wert wäre zu hören, was andere Menschen von Gott und von der Ewigkeit denken. Doch wozu sich viel mit dergleichen Gedanken plagen! Jedem Menschen ist ja sein Loos von Ewigkeit her gewiß, — jede Religion macht den selig, der sich gläubig an sie hält, — und in diesem verderbten Weltalter ist alles so voll von Täuschung, daß keiner derselben ganz los wird. Glücklich, wer es so weit gebracht hätte, nicht mehr Ich und Du zu sagen, von aller Ich-heit und aller Mein-heit sich loszuwinden, und nur das große Es zu denken, das allein wirklich ist. Der brauchte dann nicht mehr viele Geburten zu durchlaufen, sondern würde stracks Eins mit dem wahren Sein!

einzukehren.
und es fragt

französischen
ie Nähe von
uropäern ge-
onderbar ge-
. Einerseits
nd Gerechtig-
er englischen
gentümlichen
Hindu ent-

Bewandtnis.
eburtsbriefes
ßbringenden
te. Er war
Geheimnis
zu einer
re alt und
dacht, aber
r Anders-
Christen
doch ge-
Menschen
sich viel
t ja sein
den selig,
en Welt-
ben ganz
cht mehr
Nein-heit
s allein
urten zu
Sein!



Göttentempel.

2. Gowinda wird Christ.

Unter solchen Betrachtungen, die manchmal von dem schmerzlichen Andenken an die zurückgelassene Familie unterbrochen wurden, kam Gowinda zu einem Schuppen, in dem Betelblätter, Früchte und Backwerk an die Vorübergehenden verkauft wurden. Dort sah er einige Männer auf dem Boden kauern, mit einem Büchlein beschäftigt, über dessen Inhalt sie nicht klar werden konnten. Er näherte sich und hörte zu. Da kam gerade ein Satz, der seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, daß nämlich alle Menschen gleichermaßen Sünder seien, daß aber Allen ohne Unterschied in Christo Jesu Vergebung und ewiges Leben angeboten sei! Der Vorleser meinte, das sei nicht ganz wegzuwerfen, es könnte was Wahres daran sein, nur fehle es dem Menschen an Festigkeit, solchen Glauben zu ergreifen. Der andere lachte, das sei bloß ein Fündlein der Missionare, welche alle Kastenunterschiede aufheben und alles Eins machen wollten; wer werde aber Narr genug sein, sich darauf einzulassen?! Gowinda erkundigte sich, woher das Büchlein komme und hörte, auf dem Hügel hinter Talatscheri wohnen etliche Padres (Missionare), die neulich eine Druckerpresse hieher gebracht hätten, um ihre Lehren zu verbreiten. Sie nehmen jeden auf, der zu ihnen komme, und verderben ihm seine Kaste; können ihn aber am Ende erst nicht festhalten. Es sei noch nicht lange her, daß einige ihrer jungen Leute von den Mohammedanern gewonnen und mit großem Gepränge beschnitten worden seien!

Gowinda ging weiter, konnte aber das Wort von der Sündenvergebung nicht los werden. Das war's ja, was er schon lange eigentlich gesucht hatte. Wäre es nicht einen Versuch wert, zu sehen, was eigentlich daran sei? Auf die Kaste komme ja nicht viel an und heimlich hatte er ihre Regeln ja auch schon gebrochen.

Mit solchen Gedanken ging Gowinda durch die Stadt Talatscheri und den Netturhügel hinauf, von welchem das Missionshaus freundlich auf den vorbeifließenden Fluß herabschaut. Er fragte nach den Missionaren, wurde gebeten einzutreten und rückte nun gleich mit der großen Frage heraus, wie man Vergebung der Sünden finden könne? Er habe, wie alle Menschen, viele Sünden auf sich, und gehe, sie in Gokarna abzuwaschen. „Wenn Ihr ein besseres Mittel wißt, so sagt an!" Er meinte, die Antwort werde in irgend einer Formel gegeben werden, die sich bald erlernen lasse. Statt dessen wurde ihm eine Geschichte erzählt, der wieder eine

Geschichte voranging; und er sah bald ein, daß man damit nicht auf Einen Sitz fertig werde. Hie und da machte er Einwürfe, die aber, wie er selbst gestehen mußte, nicht viel besagen wollten, wenn eben die Geschichte von Jesu Christo wirklich geschehen sei. Dabei fand er auch, daß diese Fremdlinge mit seinen Ansichten viel vertrauter waren, als er sich gedacht hatte, und daß sie über Glaubenssachen ganz anders mit sich reden ließen, als die engherzigen eingebildeten Muselmanen.

Die Sache ließ ihn nicht mehr los, er faßte ein Vertrauen zu den weißen Gesichtern und schlug vor: er wolle einen Monat zur Probe dableiben, bis er der Sache auf den Grund komme; man brauche ihn nicht umsonst zu beherbergen, er sei bereit, irgendwelche Arbeit zu verrichten. Die Herren waren's zufrieden und Gowinda fing nun an, das Neue Testament zu lesen und den Tag über mit der Hacke zu arbeiten; seine Mahlzeit nahm er gleich mit den jungen christlichen Arbeitern, obwohl keiner von ihnen sich der Herkunft von Najern rühmen konnte.

Der bedungene Monat war vorüber und Gowinda dachte weniger als je an berühmte Tempel und sündenabwaschende, heilige Wasser. Er hatte schon so viel von dem gütigen Wort Gottes geschmeckt, daß vom Gehen nicht mehr die Rede war. Er wurde nun in der Druckerei angestellt und fuhr fort, seinen Lehrern Irion und Müller durch seinen eingezogenen Wandel sowie durch seine Fortschritte in der Erkenntnis Freude zu machen.

Gottlob, es kam nichts dazwischen und am Pfingstfest (31. Mai) wurde der Neubekehrte durch das Bad der Wiedergeburt in die christliche Kirche aufgenommen. Sein Name war jetzt Thomas, und seine einzige Sorge ging nun dahin, wie er auch sein Weib und seine Kinder in den Besitz des Friedens bringen könnte, den er selbst genoß.

---

3. Thomas besucht die Seinigen.

Ein Jahr war seit Gowinda's Verschwinden vorüber; die alte Mutter jammerte wohl in der Stille, was auch aus ihrem Sohne geworden sei. Aber auch der gewöhnliche Hindutrost, sich in sein Schicksal zu ergeben und still auf's Ende zu warten, war nicht ganz wirkungslos.

Mehr sehnte sich sein junges Weib nach dem Pilgrim, aber sie durfte vor dem rauhen Bruder ihren Gowinda nicht er-

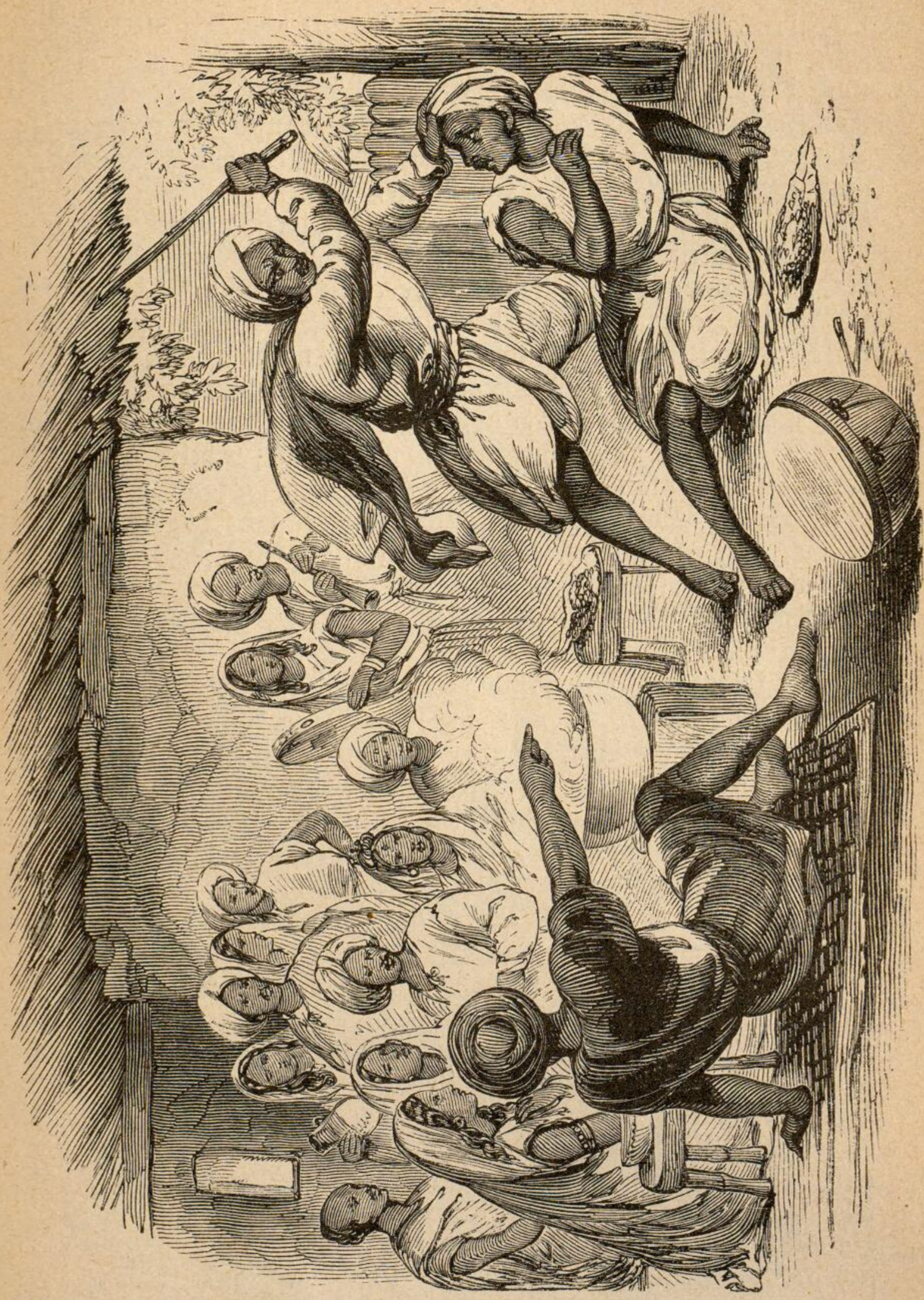
wähnen. Nur mit den Kleinen unterhielt sie sich von ihm und wartete mit Verlangen auf seine Rückkehr, während der Bruder schon davon sprach, nach Landessitte ihr einen andern Najer zum Mann zu geben.

Da tritt eines Abends unerwartet Gowinda in das Familienhaus in Punur; die Mutter stürzt ihm um den Hals und weint bitterlich, die Schwestern hängen sich an ihn. Kaum ist die erste Begrüßung vorüber, so merken sie etwas von der Veränderung, die mit ihm vorgegangen ist! Stirne und Brust sind nicht mit Aschenstreifen geziert, — dem Haupte muß das Stammeszeichen der Locke fehlen, sonst wäre es nicht mit einem bunten Tuche umwunden. Er ist so weich, so feierlich, wie man's nie an ihm gewohnt war. „Sprich, Gowinda, was ist's mit dir? Du bleibst doch da? Bist du gesund? Ist Gott dir gnädig?" So stürmte man mit Fragen auf ihn ein. Er erzählte nun seine ganze Geschichte: „Gott ist mir in Christo ein gnädiger Vater geworden, das will Er auch euch sein ꝛc." Ach, das war ein Schlag! So ist's denn wirklich geschehen, Gowinda für uns verloren, die Familie entehrt! was werden die Nachbarn sagen! Was wird Bruder Rama thun, wenn er es hört? Die Beweggründe mögen gut gewesen sein, — wie können wir Weiber darüber urteilen, — aber warum hast du uns das gethan?

Es war eine schwere Zeit für Thomas. Aber er ermannte sich, kniete nieder inmitten der betroffenen Familie und betete in kindlicher Einfalt zum Heiland für sich und seiner Mutter Haus, während alle still weinend zuhörten. Dann gaben sie ihm gekochten Reis, den er unter dem Vordach verzehrte; und während die Uebrigen sich im Hause einriegelten, legte er sich draußen nieder, dankte Gott, daß Er ihm so weit geholfen, und bat auch für die Seinen um eine Offenbarung der Gnade Gottes.

Am Morgen weckte ihn des jüngeren Bruders Stimme. Der that gewaltig fremd, als habe er die Hausehre zu verteidigen, wenn er sich auch sichtlich dazu zwingen mußte. „Es ist jetzt einmal so," sagte er kurz und kalt, „dein Aufenthalt kann nichts nützen, das Geschehene ist nicht ungeschehen zu machen. Wann gehst du?"

Thomas hielts fürs Beste, gleich weiter zu gehen, um seiner Frau einen Besuch zu machen. Er konnte sie grüßen, seine Kindlein umarmen und ihr das Nötigste sagen, ehe sein Schwager hereintrat. Der war eben bei Nachbarn gewesen und hatte das Gerücht von Gowinda's Rückkehr und seinem religiösen Wahnsinn vernommen. „Bist du im Haus und hast die Kaste ver-



Mißhandlung eines bekehrten Hindu.

loren? Gleich hinaus und komme nicht wieder! Die Kinder sind nicht dein, taste sie nicht an! Bei uns gilt noch Neffenerbschaft." Dies ist das alte Gesetz der höheren Kasten in Malabar, wornach die Kinder nicht dem Vater, sondern der Mutter und ihrer Familie gehören, und darum auch nur von letzterer erben. — Thomas grüßte ihn freundlich, wünschte allen Gottes Segen und ging zur Mutter zurück. Er spürte, daß seine Worte bei ihr Eingang fanden, daher er sie vor Abgötterei warnte und ihr die Leutseligkeit des Heilandes anpries, wie es nur der kann, der sie erfahren hat. „Beinahe überredest du mich," hieß es bei der Mutter, aber dabei blieb's für jetzt. Der Bruder stand halb verlegen, halb grimmig zur Seite und mahnte zum Abschied. Schon sammelten sich die Nachbarn um den Erdwall, der den Hof umschließt; spottende und drohende Stimmen ließen sich hören. Thomas verabschiedete sich und ging furchtlos durch die Nachbarn hin, indem er jeden nach seinem Stand ehrerbietig oder freundlich grüßte. Sie hatten eine so ganz andere Art erwartet, daß es auch an Gegengrüßen nicht fehlte; ja Einer rief ihm nach: „Kommst bald wieder?"

Im April 1847 machte er mit Missionar Gundert einen zweiten Besuch in seiner Heimat. Auch ein treuer Katechist, Paul Tschandran, schloß sich der Reisegesellschaft an. Die Predigt des Evangeliums war in jener Gegend noch nie gehört worden, daher die Neugierde vorerst den Widerspruch niederhielt. Thomas selbst aber war die lebendigste Predigt: alles sammelte sich um den wohlbekannten Elefantenführer, um seinen Verstand und Witz, seine Anhänglichkeit an die Heimat und Achtung vor göttlicher Ordnung auf die Probe zu stellen. Er war so freundlich und zuthunlich, daß einige ihn beinahe festhalten wollten. Wenn sie aber sich witzige Ausfälle auf seinen Uebertritt erlaubten, konnte er mit großer Gelassenheit auf Ortsgeschichten oder einzelnen Umstehern bekannte Vorfälle anspielen, die sie beschämten, ja bis in's Innerste erschütterten. Während dieser Unterhaltung war ein ihm wohlbekannter Elefantenführer mit seinem Tier herbeigekommen. Auch ihm sagte Thomas einige Worte, indem er wie zufällig seine Hand über den Kopf des Elefanten gleiten ließ. Daß dieser in ihm sogleich seinen Meister erkannte, und wie auf ein Kommandowort sich verbeugte, machte auf die abergläubischen Leute einen tiefen Eindruck. „Ja," hieß es, „der hat sich auf die Elefanten verstanden! Schade um ihn! Aber wahnsinnig ist er nicht!"

Mit einbrechender Nacht kam man in die Nähe von Punur; die Ankunft eines Weißen setzte aber die umliegenden Najerhöfe in solchen Schrecken, daß alles allarmiert wurde. Die Reisenden hielten für's Beste, sich von den Wohnhäusern fern zu halten und kampierten auf einem nackten Felsen. In früher Morgenstunde kehrte dann Thomas bei seiner Mutter ein. Gottlob, der frühere Besuch war nicht ganz spurlos an ihr vorübergegangen. Sie wollte nichts mehr von Götzen und verhinderte, so weit sie's konnte, alle Teilnahme der Familienangehörigen an heidnischen Festen. Den Namen Jesu Christi mochte sie nicht aussprechen, betete aber täglich zu dem „Gott ihres Sohnes". „Ach, — war ihre Bitte, — wenn du doch nur zurückkehrtest! Wir würden freilich von der Kaste ausgeschlossen, aber wie gerne würde ich bei dir wohnen. Ja wisse, auch deine Frau ist bereit, bei dir zu bleiben, wenn du nur hier dich festsetzen wolltest!" Thomas war's zufrieden, wenn seine Lehrer zustimmen würden. Sie thaten es gerne; und nach einem Monat gingen die Drei zum zweitenmal nach Punur. Es ließ sich aber kein Plätzchen für den Kastenlosen finden. Der jüngere Bruder, von seinen Schwägern aufgehetzt, behauptete, im Familiengute dürfe Gowinda einmal nicht wohnen; das gehöre den Treugebliebenen, nicht den Abgefallenen. Von den Grundbesitzern wollte keiner ihm ein Stückchen Boden verkaufen oder verpachten, — denn bis dahin sei alles Volk einig gewesen, warum zur Spaltung und Zersplitterung noch die Hand reichen? Dabei vergaß man, daß auch Mohammedaner aller Orten unter den Najern zerstreut wohnen, und ihr Stammhaß sich manchmal in blutigen Auftritten Luft macht. Aber so geht's. Ein Christ ist das einzige Element, das in diese Landesverfassung nicht taugen will und allen Klassen gleichermaßen zuwider ist. Der Neubekehrte grüßt wohl im Vorbeigehen ein mohammedanisches Knäbchen und fühlt voll Dankes, daß er in Christo den verschiedenen Menschenrassen und Religionen nur näher gekommen ist. Das Büblein aber zieht seine Hand zurück und sagt: „Nein, ich will nichts von dir; du hast ja uns verlassen." Und freilich ist es so: Wer mit ganzem Herzen sich dem Heiland zuwendet, hat nicht nur seine alten Freunde, sondern die ganze Welt verlassen, und die wird's ihn auch fühlen lassen. Dann steht der Neubekehrte verwundert da und bekennt: „Ach, wie habe ich von der Welt und vom Menschenherzen so gar nichts gewußt, bis ich zu Jesu kam. Nie hätte ich geglaubt, daß Brüder und Freunde sich so gegen mich verändern könnten!"

Der ganze Bezirk war jetzt in Angst geraten; Ränke jeder Art, Verleumdung, Einschüchterung der Weiber und was nicht alles wurde in Bewegung gesetzt, um die Ansiedlung des Christen zu verhindern. Da bricht der alten Mutter das Herz: beschrieen, wie sie es einmal ist, und betäubt von dem allgemeinen Widerstand, will sie lieber vollends Punur verlassen und Gowinda folgen, wohin es auch gehe. Aber so fest entschlossen sie scheint, — in der entscheidenden Stunde wirft sie ein Fieberanfall auf's Lager! die eine Schwester droht sich den Hals abzuschneiden, eine andere will sich aufhängen oder in's Wasser springen. Die Mutter bittet nun Gowinda, nach der Regenzeit wiederzukommen und sie abzuholen; einstweilen wolle sie bei den Ihrigen bleiben. Ja sie beschwört ihn, nicht länger hier zu verweilen, — der Jammer bringe sie vollends um.

Noch einmal steht Thomas vor seine Gattin und bittet sie, jetzt mit ihm zu kommen, es sei vielleicht das letztemal. Er wisse gewiß, Gott werde ihr in diesem Falle Frieden und Freude schenken! — Aber, obwohl sie sich zu ihm hingezogen fühlt, trutzt sie im alten Najerstolz und heißt ihn gehen. Nicht einmal die Kinder dürfen sich ihm nahen; hinter der Thüre stehend, strecken sie halbwegs die Köpflein hervor und sehen ihm scheu nach.

Besiegt und kleinlaut ziehen die drei Freunde an die Küste zurück. Doch können sie Gott danken, daß auch durch diese Kämpfe ein Strahl vom Licht des Evangeliums in jenen finstern Winkel am Fuße des Gebirges gedrungen ist; und unter dem Hohn und Widerspruch der großen Menge lernen die Jünger am besten, was sie für Zeit und Ewigkeit aneinander haben.

---

4. Thomas wird Katechist.

Wenn Thomas mit seiner täglichen Arbeit in der Druckerei fertig war, so widmete er gern seine Freizeit der Verkündigung des Namens Christi unter den Nachbarn des Missionshauses. Als sich seine Befähigung hiezu immer deutlicher zeigte, wurde ihm bälder Feierabend geschenkt, damit er auch auf dem Talatscheri-Bazar zu größeren Haufen rede, und bald wurde er förmlich zum Katechisten bestellt. An solchen Gehilfen war damals in Talatscheri besonderer Mangel, nachdem zwei derselben wegen Untreue hatten entlassen werden müssen. Statt ihrer ging nun Thomas, so bald er Morgens sein Reiswasser getrunken hatte,

Straßenpredigt eines Katechisten.

mit dem Neuen Testament und einer Hand voll Traktaten hinaus auf die Straßen, schloß sich an die nächsten Wanderer an, bis er unter freier Unterredung mit ihnen das Fischerdorf, den Marktplatz, das Zollhaus, die Amts- und Gerichtsstätten oder sonstige Versammlungsplätze erreichte, auf denen er Gottes Wort verkündigte, wie es ihm gegeben wurde. Um Mittag kam er heim und stärkte sich durch ein einfaches Mahl und Gebet, um am Nachmittag wieder dasselbe Geschäft zu treiben.

Es war dies eine rechte Geduldsarbeit, aber der tägliche Kampf machte auch bald aus dem Rekruten einen geübten Kriegsmann, der seine Aufgabe und die ihm dafür zu Gebot stehenden Mittel vollständig kannte, das Ziel nie aus den Augen verlor und durch keine Verlegenheit aus der Fassung gebracht wurde. Er sah deutlich und klar, daß es nicht seine Sache sei, Menschen zu bekehren, sondern daß er bloß als Zeuge hinzustehen habe. Ein Zeuge braucht auch nicht gelehrt, witzig oder beredt zu sein. Genug, wenn ihn nichts abhält, sein Zeugnis so abzulegen, daß der HErr selbst sich an den Gewissen der Hörer bezeugen kann. Auf die Widerlegung falscher Religionen ließ er sich kaum ein. Freilich griff er die Abgötterei, den Aberglauben und Kastenstolz wie alle andern Sünden freimütig an, ohne aber lange bei den schwachen Seiten der indischen oder mohammedanischen Lehre zu verweilen.

Einem so furchtlosen Herold, desgleichen man bisher in Talatscheri nicht gesehen hatte, wurde natürlich vom Feinde mancher Streich gespielt. Der oberste Beamte, ein weltkluger Engländer, hörte mit sichtlichem Widerwillen, was täglich auf den Straßen vorgehe. Ein solcher Wink des Oberherrn genügt in Indien. Die groben Mohammedaner erlaubten sich alles Mögliche, den Katechisten einzuschüchtern. Nicht nur empfing man ihn mit Spott und Hohngelächter, — er wurde auch mit Kuhmist beworfen, Püffe trafen ihn von hinten, plötzlich flog ihm das Testament aus den Händen, oder wurden ihm seine Traktate zerrissen und umhergeschleudert. Wenn alle Mißhandlungen nichts fruchteten, versuchte man es mit einem Auflauf. Auch regnete es zuweilen von verschiedenen Seiten mit Steinen auf ihn, und er mußte froh sein, wenn er sich noch eilig zurückziehen konnte. Bei etlichen solchen Gelegenheiten wurde Thomas von den Tumultuanten als der schuldige Teil angezeigt und von der Polizei gepackt und verhört (Sept. 1847). Man führte ihn zuletzt vor den höchsten Beamten. Dieser wollte wissen, wer ihm Vollmacht zu diesem Unwesen gebe. Thomas berief sich einfach auf die

Vorschrift und das Beispiel Jesu und der Apostel. „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gehöret und gesehen haben.“ Auf die Frage, ob er das im Dienst der Missionare thue, sagte er: „Ja und nein! — er thue es auf Befehl ihres und seines gemeinschaftlichen HErrn, der wolle, daß sein Wort überall verkündigt werde.“ Der Beamte wurde zornig und befahl ihm, in Zukunft die Straßen-Predigt zu unterlassen, verlangte auch von den Missionaren, daß sie ihm dieselbe verbieten, indem sie leicht einen Aufstand der Mohammedaner hervorrufen könnte. Man versprach aber nur, daß man sich in Acht nehmen und allen Streit möglichst vermeiden wolle. Jener Beamte aber bemühte sich, durch einen ungünstigen Bericht an seinen Obern dahin zu wirken, daß diese eindringliche Heroldsstimme zum Schweigen gebracht werde. Da jedoch der Vorgesetzte ein wahrer Jünger Jesu war — wenige Jahre später verblutete er unter den Messern muselmanischer Meuchelmörder — konnte man ihn leicht überzeugen, was es mit „dem trunkenen Gebahren“ des Katechisten Thomas für eine Bewandtnis habe.

Die Missionare mußten sich gestehen, daß Thomas in der Heidenpredigt ihnen überlegen sei, und gedachten dann mit wahrer Beschämung, wie schnell dieser Herold herangereift und über sie hinausgewachsen sei; sie wunderten sich nicht, wenn auch bei einheimischen Brüdern Neid und Eifersucht sich regen wollte, und beteten um seine Bewahrung in der Einfalt mit herzlichem Dank gegen Gott, der allein solche Gaben giebt.

Indessen hatte Thomas bei dieser Arbeit auch Hindernisse zu überwinden, von denen europäische Prediger keinen Begriff haben. Er hatte z. B. die ganze Masse der Vorbedeutungen genau studiert und sie samt Traumdeutung, Tagewählerei und anderem abergläubigem Kram am Ende fast unbewußt geübt, auch nachdem er an Christus gläubig geworden war. Eines Morgens, als er zur Bazarpredigt auszog, kamen alle möglichen schlimmen Anzeichen zusammen. Er erinnerte sich eines bösen Traumes, seine Augenlider zuckten, eine Schlange lief ihm über den Weg, zur linken Hand begegnete ihm ein Weib mit zwei Wassergefäßen, der spottende Vogel kreischte ihm zur Rechten entgegen. — Da überfiel ihn eine plötzliche Todesahnung. Jeder andere Malabare wäre unter solchen Umständen umgekehrt und hätte ruhig das Haus gehütet. Thomas aber dachte: Soll's gestorben sein, so ist dieser Tag so gut als ein anderer; — und ging unter stillem Gebet auf den Predigtplatz zu, der, wie er meinte, heute wohl

sein Sterbeplätzchen werden dürfte. Vorbereitet auf den heftigsten Widerstand, predigte er anfangs etwas beklommen, bald aber mit großer Freudigkeit und wurde nicht bloß aufmerksam angehört, sondern auch von etlichen neuen Zuhörern in ihre Veranda eingeladen, seinen Glauben ihnen noch weiter auseinander zu setzen. Sie waren so dankbar für das Gehörte, daß sie ihm Erfrischungen aufdrangen, die es ihm möglich machten, ohne Unterbrechung seiner Arbeit bis spät Abends nachzukommen. Voll Freude kehrte er heim, dankbar nicht bloß für die schöne Gelegenheit, Gottes Wort zu verkündigen, sondern besonders für die Befreiung von einem alten Aberglauben. Hinfort konnte er seinen Mitjüngern bezeugen, daß jeder Tag, an dem man wirklich Christum im Glauben habe, ein guter Tag sei und daß dieser Glaube auch über alle schlimmen Vorbedeutungen, Träume und Ahnungen den Sieg gewinne. Darin wird er es manchem frommen Bauern in Schwaben oder in der Schweiz zuvorgethan haben; denn wie viele kommen noch immer zu keiner Erkenntnis und Befreiung von dem abergläubigen Zeug, das sie sich von Großmüttern und Ahnen haben anschwätzen lassen.

---

5. Die Erweckung.

Als einmal Thomas die nahe Station Kannanur besuchte, welcher gerade damals eine Anzahl bekehrter englischer Soldaten und eifriger Beter zu einem rührigeren Leben verhalfen, als sonst unter indischen Gemeinden gewöhnlich ist, meinte er, bei den dortigen Brüdern Ueberschätzung ihrer Gaben und hämische Seitenblicke auf die langsamer fortschreitende Arbeit in Talatscheri zu bemerken. Missionar Hebich war betrübt über den Eindruck, den er von diesem Besuch mitgenommen, und lud ihn ein, denselben zu wiederholen. Als Thomas mit Missionar Gundert am 28. September nach Kannanur kam, fanden sie dort eine gewaltige Bußbewegung. Hebich trat ihnen mit den Worten entgegen: „Der HErr ist bei uns eingekehrt!“ — und so war es in der That. Ein hartherziger Knabe war zuerst vom Geist Gottes erweicht und über seine Sünden in's Gericht geführt worden. Bald ergriff die Erschütterung nicht bloß die Jungen, sondern auch die Alten. Die englischen Brüder nahmen den innigsten Anteil. Es drängte alle, sich untereinander ihre Sünden zu bekennen und gemeinschaftlich den HErrn um Vergebung anzuflehen.

Natürlich wurden auch die Talatscheribrüder auf's Herzlichste aufgenommen. Thomas wußte kaum, wie ihm geschah, als ihm Jünglinge und Männer, einer um den andern die unbedeutenden Worte, die ihn letzthin unangenehm berührt hatten, so ernstlich und demütig abbaten. Wie waren die soldatischen Kannanurer so weich und kindlich geworden! Beide Brüder spürten, daß das etwas sei, das auch Talatscheri höchst nötig hätte, und beteten ernstlich um eine Erneuerung der Gemeinde, um Aufdeckung und Entfernung alles und jeden Bannes.

Am nächsten Sonntag wurde in Talatscheri das heilige Abendmahl gefeiert. Thomas war von der Strömung des Geistes so ergriffen, daß er sein ganzes Herz vor seinem Lehrer ausleerte und was bisher von seinem alten Leben heimlich geblieben war, zu seiner Schande und Gottes Ehre bekannte. Am 6. Oktober kam auch Hebich nach Talatscheri und bewog die Missionare, mit ihm zu beten. Sie nahmen sich etliche Stunden dazu, bekannten untereinander ihre Sünden und fühlten sich so froh, als sei ein rechter Sieg erfochten. Nachmittags versammelte man die Gemeinde, welcher Hebich seine Erfahrungen mitteilte und 1 Timoth. 5, 24 an's Herz legte. Alles war sehr still und aufmerksam und Hebich ritt guter Dinge nach Kannanur zurück. Im Abendgebet aber, als aus Galater 3 „Christus ein Fluch für uns" der Gemeinde vorgestellt wurde, stürzte ein Ehebrecher auf den Boden und schrie furchtbar um Gnade. Alles jammerte und legte das Gesicht in die Hände und flehte um Erlösung aus der Sündennot. Es folgte eine Zeit ungemeiner Aufregung, in welcher das Gericht Gottes jedem nahe trat und alles eilte, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen. Die Missionare waren Tag und Nacht von bußfertigen Seelen belagert und hörten entsetzliche Bekenntnisse von Sündengreueln, wie sie sie kaum für möglich gehalten hätten. Viele nahmen heilsdurstig die Vergebung der Sünden im Blute Christi an und preisen die Gottesgnade jener Tage bis auf diese Stunde, manche bereits im obern Heiligtum. Andere wurden wohl erschüttert und überzeugt, kehrten aber doch später wieder zur Halbherzigkeit oder zum Lippendienst zurück; noch andere sind abgefallen und verschollen.

Keiner war fröhlicher in diesen Tagen als der liebe Thomas; das waren ja die zwei Wirklichkeiten, die ihn am meisten beschäftigt hatten, in denen er auch schon gründlichen Bescheid wußte: der schauerliche Abgrund der Sünde und das Rettungswunder im Blut Jesu Christi. Jetzt bewährte er sich erst recht als einen

warmen Seelenfreund und erfahrenen Führer an Christen und Heiden. Namentlich ging er auch hinaus in die Zimmetpflanzung Andscharakandi, wo seit 8 bis 9 Jahren Christus gepredigt und von einer Anzahl armer Sklaven in Schwachheit geglaubt worden war, stärkte seinem dortigen Freunde, dem jungen Katechisten Timotheus, die Hände und bemühte sich um die einzelnen Seelen mit herzlicher Zudringlichkeit und unerschöpflicher Geduld.

---

6. Thomas heiratet.

Nach der Regenzeit war Thomas seinem Versprechen gemäß wieder einmal in Gundert's Begleitung nach Punur gereist und hatte überall viel Gelegenheit zur Predigt gefunden. Nur in seiner Heimat konnte er gar nicht ankommen. Alle Versuche, seinen Verwandten und insbesondere seiner Gattin näher zu kommen, mißglückten. Ihr Bruder wollte ihn nicht über die Erdmauer steigen lassen; demütig blieb er vor ihr stehen. Die arme Frau trat ihm nicht näher. Da jammerten ihn besonders die Kinder, die im finstersten Heidentum aufwachsen sollten. Er bat seinen Schwager, ihn doch dieselben einmal umarmen zu lassen. „Nein!" war die barsche Antwort. — „Ich gebe dir gerne eine Rupie dafür," sagte Thomas. „Fragt sich noch, ob du eine hast?" — Der Vater zeigte das Geldstück in der aufgehobenen Hand, worauf der Schwager ihm die Kinder auf den Erdwall stellte. Thomas nahm eins nach dem andern auf den Arm, segnete sie mit gebrochener Stimme, küßte jedes auf die Stirne, legte die Rupie hin und ging davon.

Bald darauf raffte ein hitziges Fieber seine Frau hinweg. Sie soll oft nach Gowinda gerufen und bis zum Tod bejammert haben, daß sie ihm nicht nachgefolgt sei. „Wäre ich mit Gowinda gegangen, so müßte ich jetzt nicht so sterben!" Diese und ähnliche Worte habe sie mit großem Herzeleid wiederholt, bis sie das Bewußtsein verlor.

Thomas hatte kein Verlangen nach einer zweiten Ehe. Weil sie aber um der Unbescholtenheit seines Berufes willen sehr gewünscht wurde, sträubte er sich auch nicht dagegen. Er beriet sich mit den eingebornen Brüdern Timotheus und dessen älterem Verwandten, dem obgenannten Paul. Der Erstere hatte öfters seiner Frau Schwester bei sich im Haus, und — wie das auch

guten Christen widerfährt, gelüstete es ihn, den lieben Thomas zum Schwager zu haben, ohne ängstlich zu bedenken, was der an seiner zukünftigen Frau haben werde. Er empfahl sie ihm, freilich mit der Bemerkung: sie sei tüchtiger zum Kochen als zum Lernen. Ihr Christentum betreffend, lasse sie nicht viel heraus, führe aber einen eingezogenen Wandel. Wie dem sei, Thomas heiratete endlich diese Eva und konnte etliche Tage nach seiner Hochzeit aus Erfahrung sagen: Verstand habe sie gar keinen; er hoffe aber, daß es ihr an gutem Willen nicht fehle! Doch auch daran fehlte es nur zu oft. Er mußte bis zum Ende manches Hauskreuz tragen und litt mit seinem hochherzigen freien Sinn unsäglich unter dem gedrückten und aller Aufrichtung widerstrebenden Wesen seines Weibes, deren niedere Geburt durch keine Erfahrungen himmlischen Lebens verklärt worden war. Dennoch trug er sie mit großer Langmut und erlaubte sich nur einmal, als sie ausnehmende Gleichgiltigkeit gegen seine Gefühle an den Tag gelegt hatte, sie dadurch zu strafen, daß er auf einer Predigtreise länger ausblieb als er angekündigt hatte. Manchmal wollte das selige Lächeln, das gewöhnlich seine Züge belebte, beinahe entschwinden, aber Gebetsumgang mit Gott und der traute Verkehr mit den Brüdern führten es immer wieder zurück. Ein Söhnlein Mose, in welchem seine Züge ein treues Abbild fanden, hat ihm in seinem letzten Lebensjahre noch viel Freude gemacht.

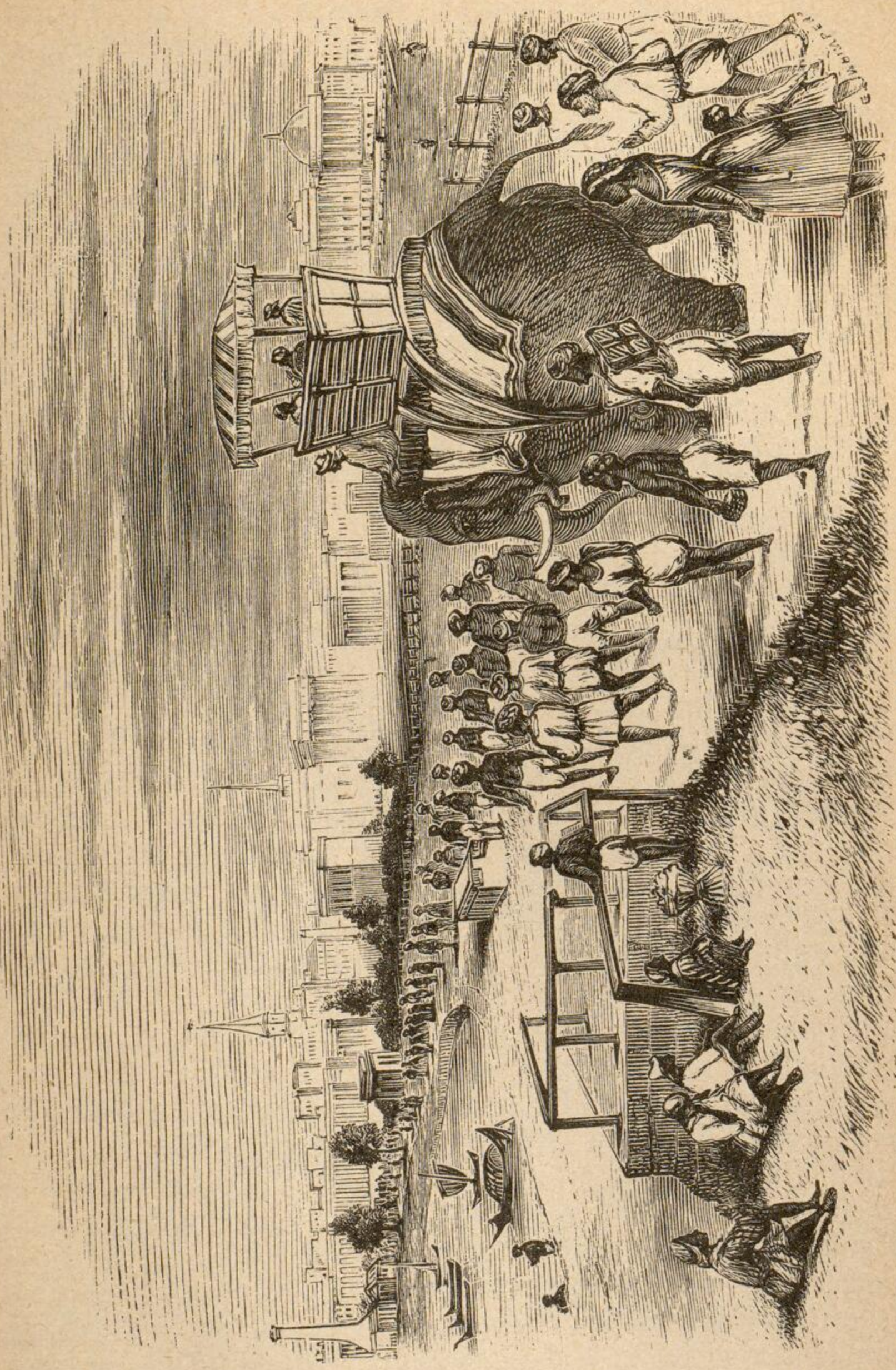
---

7. Auf Götzenfesten.

In seiner täglichen Arbeit lernte Thomas immer mehr Gottes Wort als eine stets bereite Waffe brauchen und wurde allmählich so angethan, daß ihn nicht leicht etwas aus der Fassung brachte. Wenn er auch oft von Feinden beläftigt, ja mit wirklicher Gefahr bedroht wurde, blieb er sich doch so gleich, daß auch die Widersacher bald seine Geistesgegenwart bewunderten und vor seiner Schlagfertigkeit sich beugten, bald seiner täglich neuen Geduld Gerechtigkeit widerfahren ließen. Er versuchte sich auch unter größeren Menschenmassen, indem er die Heidenfeste in der Umgegend teils allein, teils in der Begleitung eines Bruders besuchte.

Eine dieser Reisen (im Oktober 1848) führte ihn nordwärts über Kannanur hinaus. Dort erhebt sich aus dem Sand des Küstenstriches ein Granithügel, Tscherukunnu (Kleinberg) genannt. Auf breiten Granitstufen steigt man zu dem alten Tempel empor,

der jetzt in Ruinen liegt. Damals war derselbe von einem Einsiedler in Besitz genommen, welcher durch seine plötzliche Erscheinung das ganze Land in Aufregung versetzt hatte. Eines Morgens nämlich fanden ihn die anwesenden Brahmanen auf dem Felsenvorsprung sitzend, in tiefe Betrachtung versunken. Mit Mühe brachte man von ihm heraus, er sei da, weil Gott ihn sende. Es schien wahrscheinlicher, daß er durch die Luft hergeflogen, als unbeschrieen heraufgestiegen sei; — so ganz göttlich geberdete er sich! Anfangs sah er aus, als könne er gar nicht essen, und die übertriebensten Gerüchte von seinen Wunderkräften flogen nach allen Seiten hin. Bald gesellte sich ein Diener zu ihm, der die Besuchenden annahm, abwies oder hinhielt. Auch verlautete, daß er doch Abends ein Mahl von Reis zu sich nehme, und eine Hanvoll zubereiteten Hanfes diene, ihn den Tag hindurch in narkotischer Aufregung zu erhalten. Besuche gab es von jedem Stand; denn man hatte gehört, er wisse alle drei Zeiten und sehe Vergangenheit und Zukunft so klar vor sich, wie die Gegenwart. Der nahe wohnende Radscha wurde sein Gönner und Dolmetscher, denn er redete nur in der Göttersprache. Was er sprach, galt als Orakel. Brahmanische Beamte, welche nach Beförderung seufzten, fürstliche Personen, die ihren schleppenden Prozessen kein Ende absahen, Intriguanten, die sich um hohe Gönner bewarben, Günstlinge, denen die gewünschten Thore sich nicht öffnen wollten, Rats- und Hilfsbedürftige aller Art strömten zusammen, um hier zu finden, was mit allen Gelübden bisher sich nicht hatte erreichen lassen. Der große Mann selbst verachtete alle Geschenke. Doch wußte sein Begleiter dem zulaufenden Haufen bald begreiflich zu machen, daß man wohl daran thue, sich seiner Fürsprache zu versichern; und die Befrager überboten sich mit Gaben. Drei Wochen, nachdem der göttliche Mann sich auf dem alten Gemäuer eingenistet hatte, fing schon ein neuer Tempel an, sich auf sein Geheiß zu erheben; denn dazu, hieß es, würden alle Gaben verwendet werden. Und was das Merkwürdigste war, auch die pfiffigsten Hindu's glaubten ihm, so nötig haben sie einen gegenwärtigen lebendigen Gott und so unbesehen trauen sie ihm, wenn sie meinen, ihn gefunden zu haben. Gegen Abend verschwand der Zulauf, denn Nachts durfte niemand dem Gipfel sich nahen; — der Ungenannte hatte gewarnt, er wolle nicht dafür stehen, was die Geisterheere, die öfters zu Hauf' kommen, ihm zu dienen, einem Ungeweihten etwa anthun könnten! Es versteht sich von selbst,



Zum Götzenfest.

daß der große Mann eines Tages plötzlich verschwand und man sich umsonst abhärmte, seine weiteren Schicksale zu erfahren.

Auch in diese Volkshaufen aus den höheren Klassen trat Thomas hinein, seinen Heiland anzurühmen als den Wunderrat, Krafthelden und Friedefürsten, dessen sie alle bedürfen und der allein ihren Nöten gewachsen sei. Er fand aber fast kein Gehör und mußte sich bald entfernen. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt!“

Nun ging's weiter nördlich. Am 26. Oktober war das große Jahresfest am Vorgebirge Eli, einem von Küstenflüssen und dem Meer umflossenen eigentümlichen Bergklumpen, der sich beinahe 1000 Fuß über die See erhebt und seit Menschengedenken mit seinem bewaldeten Gipfel den Schiffern als eine willkommene, durch Opfer, Gelübde und Sagen aller Art geheiligte Landmarke dient. Daselbst versammeln sich während des Neumondes große Schaaren der Umwohner am unwirtlichen Meeresstrand und warten auf die von den Sterndeutern angezeigte Stunde, um sich sofort in die Brandung zu stürzen. Das Bad wäscht alle Sünden ab; zuweilen verschwindet freilich ein Weib oder ein Kind. Die müssen dann stracks in den Himmel gefahren sein! Auch Diebe finden dabei ihr Geschäft, denn im brausenden Wasser und Volksgedränge läßt sich den erschreckten Weibern der Schmuck leicht abreißen. Ist das Baden vorbei, so betet man vor dem Tempel an, trinkt die mitgenommenen Kokosnüsse und ergötzt sich mit Scherz und Spiel, bis die Stunde zur Heimkehr gekommen ist. Thomas zog voraus mit einem lustigen Haufen von Najern, welche ihm halbspöttisch seine Geschichte abfragten. Später kam Missionar Gundert mit einigen stillen Leuten, die die Erzählung von Jesu Leiden nicht ohne Interesse anhörten. Je näher man dem Badeplatz kam, desto größer und lauter wurden die Haufen der Wallfahrer. Endlich stand man an dem Ufer. Schatten gab es da keinen, denn um die Vorurteile der Eingebornen zu schonen, mußte man sich von der Höhe, auf der der Tempel inmitten eines Haines steht, ziemlich fern halten. Thomas stand nun schon eine halbe Stunde auf einer Sanddüne und predigte den Umstehenden. Als sie den Weißen kommen sahen, dem sein Pferd nachgeführt wurde, verließen sie den braunen Prediger und schaarten sich um den Fremden. Aber nur eine Viertelstunde konnte der ihnen in Ruhe das Wort verkündigen; dann drängten sich ungestüme Frager vor und verlangten zu wissen: wer den Padre gesandt habe? was ihn herbringe? ob die Regierung ihnen

ihre heiligen Tage entweihen wolle? u. s. w., der Lärm wurde so groß, daß man auf den Rückzug denken mußte. Laute Verwünschungen erschollen gegen den „Jeschu Krittu," der sich auch hieher dränge, und Thomas, der merkte, daß ein großer Herr aus der Nachbarschaft das Volk aufregte, riet, das Pferd zu besteigen. Das machte die Leute etwas ruhiger. Aber auf ein gegebenes Zeichen fingen alle ein teuflisches Geschrei an, das Pferd rannte mit seinem Reiter davon und eine Wolke dürrer Kokosschalen, mit denen das Ufer vom vorjährigen Feste besäet war, flog ihm nach. Nun fielen sie über den armen Thomas her und schlugen ihn sowie den Pferdeknecht mit Stöcken und Fäusten. Umsonst suchte der Missionar wieder heranzukommen, das Pferd wurde mit leichter Mühe scheu gemacht und in die Flucht gejagt. Indessen lag Thomas auf dem Boden; die wütendsten Feinde wälzten und zerrten ihn hin und her, rieben ihm die Augen mit Sand und bepflasterten ihm auch Nase und Mund dergestalt, daß er am Ersticken war. Schon hatte er seine Seele in Gottes Hand übergeben, als er an der festen Art des Bodens merkte, daß er aus dem Sand in die Nähe des Tempels geschleppt worden sei. Schnell entschlossen, raffte er sich auf und rief: „ich muß doch sterben, so geschehe es denn vor eurem Gott!" und bahnte sich durch die Nächststehenden einen Weg zum Tempel. Die Anführer befürchteten eine Entweihung des heiligen Ortes, da sie ihm ansahen, daß er zu irgend etwas fähig sei, geboten Ruhe und ließen ihn ziehen. Ohne Schirm und Turban, mit zerrissenem Kleide kam er nach, während der heidnische Pferdeknecht zu dem Padre, der außerhalb des Getümmels auf sie gewartet hatte, leichtern Kaufes entronnen war.

Man wusch sich am nächsten Bächlein, das vom Vorgebirg herabfließt, dankte Gott für die Errettung und fand am Fuße des alten französischen Turms gastfreundliche Aufnahme bei einsam wohnenden Muselmanen.

Oefters erlebte Thomas solche Scenen, aber der HErr half immer durch und wenige Stunden nach dergleichen Anstrengungen war er wieder frisch und gutes Mutes und bereit zu neuer Predigt.

Was nun die Früchte solcher Reise- und Festpredigten betrifft, so darf man sie freilich nicht zu hoch anschlagen, denn in den meisten Fällen bedarf es wiederholter, ja oft wiederholter Angriffe, ehe sich ein auch nach Befreiung verlangendes Herz dem Heiland ergiebt. Aber man darf auch den Erfolg nicht

unterschätzen. Es ist notwendig, daß das Evangelium angreifend und erobernd auftrete, und daß ihm Werkzeuge zu Gebote stehen, welche durch ihren Mut und Zeugenkraft beweisen, daß sie ihrem HErrn zutrauen, Er könne auch bloß durch Leute, wie sie sind, ein ganzes Land erobern. Daß ein so furchtloses Auftreten weithin tiefen Eindruck macht und die Augenzeugen zu weiterem Nachdenken auffordert, kann man gelegentlich von den Heiden selbst hören. In einer fast ganz von Mohammedanern bewohnten Stadt wurde ein Priester durch die Ränke reicher Kaufleute aus seiner Moschee verdrängt. Die Feinde hatten sich allerlei Gewalthaten erlaubt, daher er auf dem Bezirksamt klagte. Dort standen ihm aber seine Gegner lachend und scherzend gegenüber, denn der Hindu-Beamte, das wußten sie, konnte den Geldherren nicht Unrecht geben. Da übermannte es den Priester und er fing an zu schelten: „Ja, brüstet euch nur! Ihr seid die Leute! Ihr habt das Geld! Das Land ist euer! Aber noch sitzt Allah und richtet und Er sieht die Herzen! Wehe euch! es giebt kein schlimmeres, stolzeres, ungerechteres Volk als die Muselmanen. Und die Christen, die ihr verachtet, haben Recht. Die können Unrecht leiden. Meint ihr, ihr werdet sie bezwingen? — Im Namen Allah's sage ich's: mögen die Christen das Land einnehmen und besitzen! So wird's kommen! Ich sehe es und preise Gott!“

Die großen Herren standen betroffen da, spuckten aus und seufzten: möge es doch nicht eintreffen!

An dem Fluß, der den Kurumba-Kreis vom nördlichen Malabar trennt, liegt einige Meilen vom Meer das Dorf Kilur. An dieser Grenzwacht hat der Gott Siwa einen sehr alten Tempel. Darin wird jeden Dezember ein Fest gefeiert, zu dem die ganze Umgegend zusammenströmt. Hier hat man Gelegenheit, den Gott zu sehen und ihm Gelübde zu bezahlen; am wichtigsten Tag kann man seiner Prozession vom Tempel bis zu einer auf dem Marktplatz erbauten Pyramide zuschauen. Was übrigens die meisten Leute in Bewegung setzt, ist weniger das Fest des Götzen, als der damit verbundene Markt. Rings um die Pyramide her sind Gassen von Buden, leicht aus Zweigen aufgeschlagen und kaum 4 Fuß hoch, worin der Verkäufer auf dem Boden kauert und die Waren um ihn her liegen. Da sitzen auf der einen Seite die wandernden Tamil-Brahmanen, welche ihre Zeuge anpreisen, auf der andern die betriebsamen Mohammedaner der Küste mit rohen und verarbeiteten Metallen, mit Kleidern und Gerät-

angreifend
Gebote stehen,
daß sie ihrem
wie sie sind,
streten zwei-
einem Nach-
Leiden selbst
hohen Stadt
e aus jener
Bewohnern
fanden ihm
denn der
nicht An-
fing an zu
Ihr habt
Allah und
giebt kein
uelmanen.
Die Kinnen
n? — Im
Land ein-
e es und

aus und

en Male-
Kilux.
Tempel.
Die ganze
den Gott
Ten Tag
auf dem
die
Gegen
Seite
tauert
und
Die mit
Gerüst-

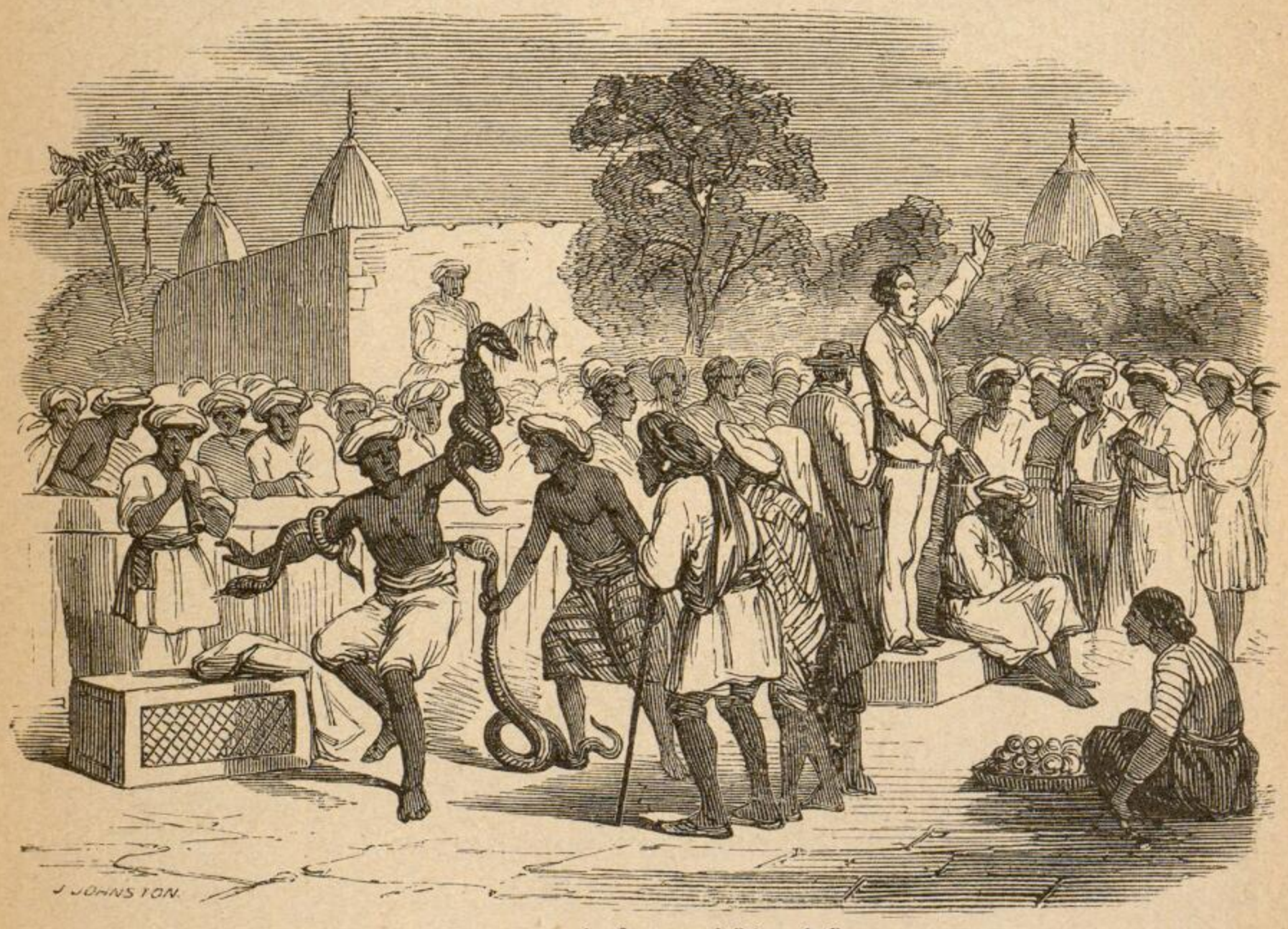
Götzenwagen.

schaften aus indischen Werkstätten und englischen Fabriken, hie und da auch mit chinesischen und Nürnberger Waren, während von den Bergen im Innern die Holzhauer herabsteigen und wohlfeile Steuerruder anbieten, die Waldbewohner, abseits vom Getümmel, ihre Matten, Körbe und Geflechte, Waldhonig, Gewürz und dergl. verkaufen. Haufen von Reis sind überall aufgeschüttet und verschwinden in kurzer Zeit. Die Palmbauern bringen Netze voll Kokosnüsse und Bananen. Die Fischer vertauschen ihre getrockneten Fische und andere Seeerzeugnisse gegen die Früchte des Inlandes. Welcher Heide aber kauft oder verkauft, der stattet auch dem Gott einen Besuch ab; dazu drängen sich besonders viele Weiber und Kinder, diesmal wenigstens im höchsten Staat. Für jede Person wird dem Gott eine kleine Gabe bezahlt. Aber das schönste Einkommen hat der Tempel von dem wirklich schwunghaft betriebenen Viehhandel. Auf jedes verkaufte Stück kommt eine Abgabe von 20 Pf., und die engen Straßen der Umgegend sind Tage lang fast gesperrt von dem ab- und zugetriebenen Vieh, das ein ganzes Thälchen zwischen dem Tempel und Marktplatz besetzt hält und mit einer dicken Staubwolke verhüllt.

Man trifft da auf Gesichter von Spöttern und Feinden, die man von den Küstenstationen her kennt, aber auch auf Fremde, die noch keine Europäer gesehen haben, und samt ihrem Vieh vor dem weißen Gesicht die Flucht ergreifen. Kühe, die noch nie einem Pferd begegnet sind, laufen zuerst bestürzt davon, stehen dann still, schauen dem Reiter nach, dem sie zuletzt, wie von einem Magnet gezogen, närrisch nachrennen. Zuweilen stößt man auch auf einen malabarischen Fürsten, vor dem sein Najertrabant mit dem Schwert ohne Scheide und dem rot lackierten, runden Schild gravitätisch einherschreitet und dem der Kastenstolz gebietet, am Europäer vorüberzugehen, ohne ihn auch nur zu bemerken.

Mehrmals hat Thomas dieses Fest besucht, um Jesum zu verkündigen. Einmal im Jahr 1847, da er mit Missionar C. Müller und dem Katechisten Paul fünf Tage lang schwere Arbeit hatte. Denn weil er in jenem Kreis zu Hause war, wurde seine Gegenwart ein besonderer Fels des Aergernisses. Er mußte Spott und Hohn in reichem Maß erfahren, doch wurde des HErrn Name bekannt und seine Knechte durfte kein Unfall rühren. Am Tage ihrer Abreise fielen zwei sonderbare Geschichten vor. Im heiligen Brunnen, der sich im Innern des Tempels befindet und mit solchem Fleiß verwahrt wird, daß, wie sie sagen,

keine Katze hinzu kann, wurde ein toter Hund gefunden, wodurch natürlich alles verunreinigt war. Dann wollte auch das Feuerwerk, das den Schluß des Festes verherrlichen sollte, um alles nicht brennen. Seit Menschengedenken war so was nicht vorgekommen. Natürlich wurde der Gott befragt, wer Schuld sei, und jedermann meinte: wer anders als die ungeladenen Gäste?! Dagegen verlautete später: die Sterndeuter hätten gefunden, daß die Verspottung der Padres dem Gott nicht genehm gewesen sei.



Scene auf einem Götzenfest.

Jedenfalls wurde dem Feuerwerker, so sehr er seine Unschuld beteuerte, eine Strafe von 40 Mark diktiert!

Im folgenden Jahr waren Thomas und Paul wieder auf dem Fest, diesmal in Begleitung von Missionar Gundert, dem sich noch einige Katechisten von Kalikut anschlossen. Da ging es denn oft stürmisch zu. Einmal schrie ein erboster Heide aus Kannanur wie ein Rasender: „Das sind die Leute, die allein die Wahrheit haben; alles ist Lüge, was sie nicht von Europa mitbringen; die wollen alles in Eins machen; mit Geld und Gewalt, mit Lockungen und Drohungen verderben sie auch die Kaste, und wenn ihr dann ein wenig aus dem Weg geht, jagen

sie euch doch wieder fort;“ und damit begann er ein Sündenregister der Christen abzuspinnen, wie man in einer großen Militärstation es leicht zusammenbringen kann. Natürlich hatte er die Lacher und Störefriede auf seiner Seite. Der Missionar wurde von allen Seiten umdrängt und gedrückt, bis ihm fast der Atem ausging. Da trat Thomas zu ihm und bahnte vor ihm herschreitend einen Ausweg aus dem Gewühl, als die Feinde eben zu Thätlichkeiten kommen wollten. Für ihn ging es nicht ohne einige harte Püffe ab. Er wußte aber mit merkwürdigem Takt herauszufinden, wo gerade respektable Leute standen, und gewann bald ihre Mitwirkung so weit, daß sie mit ernsten Blicken die unruhige Jugend zur Ordnung wiesen. Ein Hindu machte die Bemerkung: wenn ihr so gegen die Menschen losziehet und ihnen so wenig Gutes lasset, so scheltet ihr ja euch selbst. Da erhob Thomas seine Stimme und rief laut: „Ja freilich schelten wir uns, d. h. mich und den Missionar hier und alle Christen; es ist freilich nicht alles Lüge, was uns Christen, auch den Besten, nachgesagt wird. Aber hier predigen wir nicht uns selbst; nur Einer ist unser Heil und unsere Gerechtigkeit: der HErr Jesus Christus, der von keiner Sünde wußte und für uns Sünder zur Sünde gemacht ward, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit Gottes.“ So unabhängig predigte er drauf los, daß die Leute manchmal den Missionar ansahen, als fragten sie, ob er Vollmacht habe, so weit zu gehen und auch die Sahibs (Herren) als seinesgleichen zu behandeln. Einige Seelen folgten übrigens den Predigern in die Herberge und wünschten noch weiter zu hören. Tschatten, ein Palmbauer von der nahen Flußinsel, der schon länger nach der Wahrheit suchte, aber sich fürchtete, zu einer so kleinen Zahl überzutreten, hielt sich immer zu ihnen mit zweien seiner Brüder und wurde durch ihre Erlebnisse unter dem tobenden Haufen augenscheinlich ermutigt. Doch stand es noch Jahre an, ehe das Evangelium in dieser Familie den Sieg gewann.

Am Abend nach diesem Kampftag sollte das Feuerwerk abgebrannt werden. Aber obgleich es dieses Jahr mit besonderer Sorgfalt bereitet war, gelang es noch weniger als das letztemal. Einige schrieben dies der Zauberei der Fremden zu, andere dem Mißfallen des Gottes. Siwa selbst aber soll erklärt haben: sein Unwille über das Spotten und Lärmen bei seiner Residenz sei noch nicht vorüber; daher dem geängsteten Feuerwerker diesmal die Strafe erlassen wurde.

Prozession an einem Götzenfest.

Noch einmal besuchte Thomas dieses Fest im folgenden Jahr (13. Dez. 1849). Missionar Müller war mit Paul dahin gezogen und durfte nicht allein Christi Namen bekannt machen, sondern auch seine Schmach tragen. Es war Thomas beschieden, ihn aus großer Gefahr zu erretten. Die Feinde wollten der mißliebigen Festpredigt ein Ende machen und richteten es so ein, daß die drei Tempel-Elefanten in einem engen Wege durch schnelle Wendung gerade auf den Missionar zuliefen. Aber im entscheidenden Augenblick stürzte Thomas den Tieren entgegen; einer der Treiber war sein Schwestersohn und gehorchte samt seinem Kolosse dem bestimmten Befehl des einstigen Elefantenführers. Durch sein Zurückweichen wurde zwischen den Tieren eine Oeffnung gelassen und der Missionar entrann!

---

8. Thomas gewinnt seine Mutter.

Lange wollte es sich nicht schicken, daß Thomas sein Mutterhaus besuche. Einigemale war er schon unterwegs, aber eigene Krankheit oder die seines Begleiters trieb ihn wieder zurück. Es mußte erst die rechte Zeit kommen, auf welche die guten Punur-Leute durch ein Mißgeschick um das andere vorbereitet wurden. Endlich im März 1849 machte er sich wieder mit Paul auf den Weg, entschlossen, mit dem Besuch in der Heimat eine Predigtreise zu verbinden. Am ersten Abend begegnete ihnen ein Mapilla, der seinen früheren Mitarbeiter im Holzschleppen erkannte und trotz des Glaubenswechsels mit Freuden begrüßte. Beide Reisende mußten in sein Haus eintreten und sich von ihm bewirten lassen. Auch vom Evangelium hörte er gerne näheren Bericht und bezeugte seinem Gowinda, er habe jedenfalls wohl daran gethan, das Heidentum aufzugeben. Christus sei ohne allen Zweifel besser als seine früheren Götter. Die beiden Gäste hielten ihr Abendgebet nach Gewohnheit und der Mapilla hörte mit Interesse zu. Auch am nächsten Abend schickte es sich, daß sie bei einem alten Bekannten ein Obdach fanden. Das waren Aufmunterungen.

Am 28. März trat Thomas in's Punur-Haus ein; er fand die Mutter leidend, an der Seele wie am Leib. Der Bruder Rama, obwohl ein guter Bauer, war dem Haus sehr entfremdet; die ältere Schwester indessen gestorben. Sie war's, die sich hartnäckig gegen den Auszug nach Talatscheri gewehrt und auch die

Mutter davon abgehalten hatte. Ihre drei Waisen, die vom Vater nach Najer-Sitte keinen Unterhalt erwarten konnten, waren bei der Großmutter geblieben. Die jüngere Schwester, Ittu, war von Kindheit an fast blödsinnig gewesen; sie wurde von dem Tode ihrer Schwester so niedergeschlagen, daß sie sich aufmachte, ihren Bruder Gowinda zu suchen. Von Haus zu Haus fragend und bettelnd machte sie in drei Monaten eine Reise von zwei Tagen, hörte in der Nähe von Mahe, daß in Talatscheri Soldaten seien, und suchte erschrocken den Rückweg. Abermals vergingen Wochen, ehe sie Punur wieder erreichte und ihre Begegnisse erzählte. Da hieß es im Dorf, sie habe ihre Kaste verloren und nehme man sie in's Haus auf, so müßten alle Hausgenossen für kastenlos erklärt werden! Was war zu machen? Man schloß sie natürlich aus. Seither treibe sie sich im Lande herum. — Nach dieser Erzählung ließ die Mutter merken, sie sei jetzt des Jammerlebens müde; seit Gowinda's Abgang ruhe kein Segen auf dem Hause, dem Felde und den Kühen; auch werde der Spott der Nachbarn nachgerade unerträglich.

Die beiden Gäste sahen, daß die Zeit der Heimsuchung gekommen sei, und machten sich zuerst auf, die arme Wandernde zu suchen. Im Vorbeigehen sah Thomas noch einmal seine zwei Söhne. Sie kamen willig herbei, als er ihnen winkte; der Onkel sah schweigend zu. Er drückte jedem eine Rupie in die Hand, küßte und segnete sie. — Nun aber galt's, die arme Ittu zu finden. An vielen Häusern wurde angefragt, oft wollte die Spur ausgehen. Dann knieten die Beiden im Busch nieder, und auf ihr Gebet hin ließ Gott sie immer wieder jemand finden, der sie gesehen hatte. In Ariakotu hatte sie bei einem etwas weitherzigen Fechtmeister Aufnahme gefunden, der früher die Familie gekannt hatte. Aber in seiner Abwesenheit wurde sie des Diebstahls verdächtigt; betroffen und hilflos, wie sie war, vermehrte sich der Verdacht durch ihre stammelnden Antworten. Man wand geölte Lumpen um ihre Finger und zündete sie an, um sie durch die Folter zum Geständnis zu bringen! In der Nacht darauf war sie entflohen.

Mit Thränen in den Augen erzählte das der Fechtmeister ihrem Bruder, und bat ihn, wegen dieser Unthat seiner Kinder doch nur dem Hause nicht zu fluchen. Er hörte dem Evangelium mit solchem Interesse zu, daß er gerne Thomas sein Neues Testament abgekauft hätte; da aber der es auf der Reise notwendig brauchte, gab er ihm statt des Buches einen Brief an die Brüder

in Kalikut, daß er beim nächsten Besuch in der Stadt dort eines bekomme. In Tamaratscheri trafen sie einen gelehrten Alleswisser von der Nambi-Kaste; der war schon in ganz Indien herumgewandert bis hinauf an die Schneequellen der Ganga und in die Hauptstadt der Sikhs, und verachtete die Kleinigkeitskrämerei der Hindu's. Als sie ihm das Evangelium verkündeten, das er schon früher von Missionar Gundert gehört hatte, lachte er über ihre Einfalt: „Ihr wäret gerade die Leute für mich! In 10 bis 14 Tagen wollte ich euch zur wahren Weisheit herumgebracht haben. Warum auch alles an Einen Nagel hängen, der in verschiedenen Sprachen verschieden lautet und in jedem Herzen wieder anders anklingt und anders verstanden wird!“ Sie aber blieben dabei, nichts wissen zu wollen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten, und versicherten den starken Geist (der, nebenbei gesagt, Branntwein trinkt und Hanf raucht): Weise möge er wohl herumkriegen, aber nicht den schwächsten Christen, der wahren Glauben und dadurch Gottes Kraft habe. Er wollte ihnen zu essen geben; sie nahmen's aber nicht an. Suchend und predigend gingen sie ihren Weg weiter.

Am dritten Tage, als die Beiden nach Tschattumangalam kamen und auf der Straße nach dem trübäugigen Mädchen fragten, stand sie gerade im Vorhofe des Hauses. Sie erkannte Gowinda an der Stimme, konnte aber nicht gehen, noch rufen, sondern lehnte sich an die Mauer und weinte. Die Umstehenden riefen Thomas herbei; Ittu faßte seine Hand, weinte sich aus und kehrte mit ihm zur Mutter zurück.

Dort hatte sich mittlerweile alles zum Aufbruch gerüstet. Selbst Rama war willens zu folgen, sobald er das liegende Gut verkaufen könne oder Mittel erhalte, um das bewegliche Eigentum mitzunehmen. Denn nach dem Abzug der Mutter werde es vor Spott nicht mehr auszuhalten sein. Dagegen war sein Weib für's Bleiben. Er dürfe nur erklären, daß er den Fortgelaufenen nichts herausgebe, so können sie sich an Ort und Stelle prächtig durchbringen, meinten ihre Brüder. Und sie gewannen's. Man mußte froh sein, daß Rama dem ruhigen Abgang kein Hindernis in den Weg legte. In der Nacht stärkten sich die beiden Männer durch Gebet; dann brachen sie auf und führten die leidende Mutter, die blödsinnige Schwester und die drei Waisen, von denen nur die älteste wacker gehen konnte, bis Naduwenur. Man mußte so oft absetzen und Zeit zur Erholung geben, daß der Morgen tagte, ehe man den Fluß erreichte. Doch fand sich

dort glücklicherweise ein Boot, und die Reise wurde ohne Anstoß zu Ende gebracht. In Tschombala kam man an Paul's früherem Familiengut vorbei; sein älterer Bruder, ein bitterer Feind des Christentums, das ihm nach und nach fast die ganze Familie fortgenommen und ihn allein gelassen hatte, sah gerade zum Fenster heraus und richtete in spottender Weise die teilnehmende Frage der Fischer an Paul: „So, habt ihr was gefangen?" — Ja, antwortete der, durch Gottes Gnade wieder ein wenig. — Voll Danks und fröhlich in Hoffnung langte Thomas mit seiner Last in Talatscheri an.

Aber freilich war damit die Mutter noch nicht gewonnen. Sie befand sich, wie gesagt, in einem leidenden Zustand. An die schwere Luft des Bergthales gewöhnt, konnte sie sich mit dem Seewind des Küstenlandes nicht befreunden; auch das Wasser mundete ihr nicht. Sie werde wohl, klagte sie, daran sterben. Sodann hatte die Luft, die im Hause herrschte, für die alte Dame ein sehr unzuträgliches Element, denn die Gattin des Katechisten war nur wenig erbaut von diesem Zuwachs der Familie, besonders da das höhere Geschlecht derselben für ihren niederen Sinn etwas Beengendes hatte; und woher sollte sie Glauben, Geduld und Verstand für ihre neue Aufgabe auftreiben, wenn sie schon dem vielgeprüften, für die geringste Nachgiebigkeit dankbaren Gatten das Leben nur zu erschweren wußte? Schien es doch oft, als besäße sie ein böser Geist, den guten Mann in seinem Berufe gerade dann zu hindern, wenn er am meisten der Ermutigung und Sammlung bedurfte. So sah denn auch die erfahrene Mama in wenig Tagen ein, daß es bei den Christen viel Spreu gebe, und Thomas hielt es für's Beste, ihr über seine Eva klaren Wein einzuschenken, indem er nicht von irgend einer wohlwollenden Täuschung, sondern allein von Gottes Gnadenthat die Bekehrung seiner Mutter erwartete. Diese fing an, ihn mehr als sich selbst zu bedauern und sich über das tragische Geschick zu wundern, das einen Mann wie ihn in diese Lage gebracht habe. Sie ihm zu erleichtern, strengte sie sich fast über Vermögen an und genoß hie und da den stillen Triumph, in Ueberwindung ihrer eigenen Gefühle und zuvorkommender Dienstleistung die Christen weit hinter sich zu lassen. Thomas aber sah wohl, daß Gott allein dieses Herz erweichen könne, und wenn die Mutter seine liebreichen, demütigen Ermahnungen und Zusprüche beim Morgen- und Abendgebet immer weniger ertragen zu können schien, kürzte er seine Rede ab und betete um so anhaltender, daß doch der

HErr selbst ihr Herz rühren und das so wunderbar vorbereitete Werk herrlich krönen wolle.

Und der HErr ließ sich zu seinem Knechte herab, wenn auch anders, als er sich's gedacht hatte. Schon im Mai erkrankte die Mutter ernstlich und versicherte lächelnd ihrem Gowinda (denn Thomas wollte sie ihn einmal nicht nennen), es sei für sie nichts zu fürchten, es werde alles recht gehen. Ganze Nächte blieb er mit ihr auf, ohne ihr besonders zuzusprechen; dem HErrn aber klagte er ohne Unterlaß seine Not und hielt Ihm Seine Verheißungen vor. Dem regelmäßigen Bibellesen, den Morgen- und Abendandachten schien die Mutter gar nicht zuzuhören, während der Sohn seine stumpfe Gattin, die trübsinnige Schwester und die verduzten Nichten mit sich in's Gebet zu ziehen bemüht war und nur bei besonders klaren und einfältigen Bibelsprüchen seine Stimme erhob, damit Gott, wenn es Ihm gefalle, durch dieselben zu der Kranken sprechen möge; und betend wachte er, betend schlief er oft zu ihren Füßen ein.

Aber wie verwundert war er, als einst in der Nacht der Mutter Stimme ihm: Thomas, Thomas! rief. Es war das erstemal, daß sie ihm den christlichen Namen gab. Im Nu stand er vom Boden auf und war an ihrer Seite. „Thomas," sagte sie, „der Herr Jesus ist mir erschienen und hat mit mir geredet. Es ist alles wahr, was du gesagt hast. Ich bin eine große Sünderin, aber Er hat auch mich lieb." — Ja, er hatte wirklich in Gnaden sich zu ihr herabgeneigt, und nun zeigte sich's, daß die Kranke Vieles gehört und im Herzen bewegt hatte, was sie ganz überhört und verschmäht zu haben schien. Gottes Geist rief ihr alles zurück, was zu ihrer Seelenrettung gehörte; mit besonderer Lust ließ sie sich die Geschichte von Jesu Leiden und Sterben wiederholen; und wunderbar schnell wirkte die Gnade an dem weichen, für alles Edle empfänglichen Herzen. Sehnlichst verlangte sie nach der heiligen Taufe: „Ich will und muß ja, sagte sie, dem angehören, der für meine Sünden in den Tod gegangen ist." Am heiligen Pfingsttag (27. Mai 1849), gerade drei Jahre, nachdem ihr Sohn in die Gemeinde Christi aufgenommen worden war, zog auch sie durch die Taufe den Herrn Jesum an, von dem sie ein freudiges Zeugnis ablegen konnte. Fröhlich ging sie ihrem Ende entgegen: „Was sagst dazu, lieber Thomas, wenn ich dir noch vorankomme? Die Letzten sollen ja die Ersten werden. Nicht wahr, das hättest du kaum geglaubt? Ach, welch ein Wunder, daß Jesus solche Sünder annimmt und

zu Seinem Mahle einlädt. Wir kommen dort gewiß bald zusammen. Ich denke, wir bleiben nicht lange getrennt. Ach, es war eine lange, lange Zeit, in Punur getrennt von dir zu leben. Aber nun beim Heiland werde ich leicht auf dich warten können." Keine Wolke durfte mehr diesen seligen Kindesglauben umschatten. Am 2. Juni entschlief sie im Frieden, mit dem Namen Jesu auf den Lippen.

---

9. Thomas folgt der Mutter nach.

Eine gewisse Abspannung folgte auf die selige Erfahrung. Auch Thomas' jüngstes Schwesterkind, ein anderthalbjähriges Knäblein, erkrankte und wurde nach wenigen Wochen neben der Großmutter begraben. Hoffnungsvoll wuchsen die beiden Nichten heran, aber nicht in Thomas' Hause, sondern in der Mädchenschule, welche mit Gundert's nach Kannanur übergesiedelt war. Die arme Schwester, deren schwache Verstandeskräfte seit jener Folterung noch mehr abgenommen hatten, bekannte sich zwar gerne zum Christentum, aber ohne eine merkliche Erleuchtung zu erfahren. Eva war einigermaßen gerührt durch das, was sie an ihrer Schwiegermutter erlebt hatte. Was ihr aber am Gatten geschenkt war, lernte sie erst schätzen, nachdem er ihr entrissen war.

Im Dezember 1849 hatte Thomas' Schwager, der treue Timotheus, samt der ganzen Andscharakandi-Gemeinde von den dortigen Pflanzern Erlaubnis erhalten, zu dem Jahreswechsel, welcher in Kannanur besonders feierlich begangen wurde, jene Mutter-Gemeinde in Masse zu besuchen. Dadurch wurde der Missionshof in Kannanur einige Tage lang ganz vollgepfropft, was man aber nicht achtete wegen der Freude, welche mit der festlichen Taufe von 25 neuen Gliedern der Gemeinde verbunden war. Dazu kam der Reiz der bis zur Mitternacht in lebendigster Zusammenwirkung aller Teile fortgesetzten Gottesdienste, die für frühere Sklaven reichlichen Mahlzeiten und der Gedankenaustausch mit schwarzen und weißen Brüdern aller Klassen. Diesmal folgte aber auf die Freude eine schwere Prüfung. Abgesondert von den Wohnhäusern lag ein pockenkrankes Kind. Malabar ist die Heimat dieser schrecklichen Krankheit, die sich dort noch immer von selbst erzeugt und als eine Form der Göttin Kali mit Schrecken verehrt wird. Die bloße Furcht, der aus der Ferne

gehörte Jammerruf eines Kranken, ein plötzliches Entsetzen reicht zur Ansteckung hin. Dann ist es, als ob die Göttin im Nu von ihrem Opfer Besitz nehme. Namentlich bricht die Seuche aus, wenn Menschenmassen vom Gebirg in's Thal herabsteigen oder wenn Malabaren in's Hochland hinaufwandern. Nirgends sichern auch die Kuhpocken weniger gegen die Ansteckung, als in diesem feuchtheißen Klima. — Heiter kehrten die siebenzig Seelen auf ihre Pflanzung zurück, aber nach wenig Tagen brach die schreckliche Krankheit unter ihnen aus. Die ganze Pflanzung wurde Ein Krankenlager. Timotheus, der schon früher als Arzt verdientes Zutrauen genossen hatte, konnte seine Leute noch einige Wochen lang geistlich und leiblich verpflegen; aber nachdem sich seine ganze Familie gelegt hatte, fühlte auch er sich matt zum Tode. Dennoch schleppte er sich von Haus zu Haus, tröstete, ermahnte und betete an den Krankenbetten, bis er zusammenbrach. Die Freunde kamen und brachten ihn im Boot nach Mahe, wo er aller Pflege genoß; doch es war umsonst. Zu Paul, der ihm Trost zusprach, sagte er einmal: „O Bruder, mein Gedächtnis hat mich ganz verlassen; ich weiß nur das Eine, daß Jesus Christus für mich gestorben ist.“ Er hatte Schmerzen, als wollte sein Leib zerplatzen, doch leuchtete bis an's Ende der Friede Gottes aus seinem entstellten Angesicht. Am letzten Morgen sagte er: „Ich habe nichts Besonderes gesehen, aber es ist jemand gekommen und hat mir in's Ohr geraunt: Sei fröhlich und getrost!“ Am 31. Januar hatte er vollendet. Ein sanfter, kindlicher Mann, in der vollen Kraft seiner Jahre. Sonst starben merkwürdigerweise nur einige Kinder und später angesteckte Heiden. Auch seine Frau und Kinder genasen wieder.

Um der weiteren Ansteckung vorzubeugen, mußte den Christen mancher hartscheinende Befehl gegeben werden. Auch Thomas hätte gerne seinen Schwager besucht, erhielt aber keine Erlaubnis. Doch in einer der letzten Nächte ließ es ihm keine Ruhe, er müsse ihn doch noch einmal sehen. Plötzlich stand er auf und eilte nach Mahe hinüber. Erhitzt trat er in das dumpfe Zimmer und suchte bei schwachem Lampenlicht in der eiternden Fleischmasse, die vor ihm lag, die Augen seines Timotheus. „Bist du's?“ fragte er den Sterbenden. „Bist du's, Thomas?“ war die kaum hörbare Gegenfrage. In diesem Augenblick fühlte er sich von der Krankheit ergriffen; er kniete am Sterbelager nieder und betete für den Scheidenden und das ganze Leidenshaus. Aber auch für sich betete er, daß ihm sein Ungehorsam vergeben und

er nicht zur Strafe jetzt weggerafft werde, da er seine Lehrer durch den eigenwilligen Schritt betrübt habe. Noch in der Nacht kam er zurück, schlief aber, ohne einzutreten, unter dem Vordach und hielt sich von Weib und Kind entfernt. Zerknirscht bat er noch Missionar Irion um Verzeihung und schickte sich, wenn es so sein sollte, zum Ende an. Die Krankheit brach an ihm in ihrer fürchterlichsten Form aus, und alle Schwarzen schüttelten den Kopf, als sie die Missionare die Wasserkur anwenden sahen. Thomas selbst aber war von einheimischen Systemen und Methoden so los geworden, daß er getrost mit sich anfangen ließ, was die erprobten Freunde für's Beste hielten. Nach bangen Wochen schreiben sie: „Gottlob, Thomas ist wieder wie vom Tode auferstanden. Freilich ist er bedeckt mit den Malzeichen der schrecklichen Krankheit und wird sie zeitlebens nicht verlieren. Dem HErrn sei Lob und Dank dafür, daß er uns diesen Mann ließ und dadurch einen neuen Beweis gab, daß er Gebete erhört."

Nie war Thomas fröhlicher, als nach dieser Genesung. Frisch und laut erschallte schon im März 1850 seine Stimme wieder auf den Märkten der Stadt, wo er wegen seines gesprenkelten Aussehens — man bedenke die unzähligen weißen Punkte auf der braunen Haut — nicht wenig aufgezogen wurde. Neue Arbeit brachte ihm der April. Die Hitze war entsetzlich und auf allen Stationen der Küste fing die Cholera zu wüten an. Die meisten Kranken starben innerhalb weniger Stunden. Alle Missionen wurden gelichtet. Auch der Schwiegervater von Thomas und Timotheus wurde unversehens dahingerafft und das Haus in Mahe zu einer Witwenwohnung umgewandelt. Da gab es viel zu predigen — auch unter den immer wieder erlahmenden Christen.

Die Cholera war schon in der Abnahme begriffen, als Thomas am 2. Mai den Armen und Kranken vor dem Spital der Stadt predigte. Schon vorher hatte er sich unwohl gefühlt, aber dringend beschwor er noch einmal die Elenden, zu seinem und ihrem Heilande zu kommen. Krank kehrte er um 9 Uhr nach Hause zurück. Bald stellten sich die Zeichen der Cholera ein und er sagte zu seinem Weibe: „Ich gehe zu meinem Heiland. Eva, strenge dich an, bekehre dich zu Ihm, daß Er dich auch annimmt. Ich bin ein armer Sünder, aber Er hat mich aus Gnaden angenommen. O Jesu, komm!" Die arme Ittu wies er an Schwester Gundert, bei welcher sie am besten versorgt sein werde. Dann betete er brünstig: „O Heiland, komm und nimm mich heim! Laß mich bei dir sein, welches viel besser ist! Erbarme

dich meines Weibes und meiner Kinder!“ Um Mittag war er eine Leiche.

Das war ein harter Schlag für die Familie. Die arme Eva mit dem Söhnlein zog in's Witwenhaus nach Mahe; nun waren in drei Monaten ihre Mutter, ihre Schwester und sie selber Witwen geworden. Ittu fand in Kannanur das angedeutete Unterkommen und setzte dort ihr dämmerndes Traumleben fort. Eine der Nichten ist bald nachher in fröhlichem Kinderglauben entschlafen; auf der andern, der Gattin des Reisepredigers Abraham, hat Gottes Segen bis zu ihrem Ende (1884) in reichem Maße geruht.

Für die Mission war des edlen Thomas' Heimgang ein schwerer Verlust. Viele Heiden freuten sich, daß er sie nun nicht mehr mit seiner Predigt beläftigen könne. Als seine Stelle ausgefüllt wurde, fingen sie zu läftern an: „bei den Missionaren helfe alles nichts; verschwinde auch einer, gleich bringen sie einen andern her!“ Aber — gestehen wir's — einen Mann wie Thomas haben sie in Talatscheri die nächsten zehn Jahre hindurch nicht wieder hergebracht. Denn nicht die Missionare machen solche Leute, sondern Gott giebt sie nach Seinem freien Wohlgefallen. Stellen freilich kann man ausfüllen, und der Mann mag mehr oder weniger für die Stelle passen, wie die Stelle für ihn. Aber was man an einem ganzen Gottesmenschen verliert, spürt man erst recht, wenn er dahin ist. Man besinnt sich und findet: der hat uns nur Freude gemacht, hat alle Wohlmeinenden zur Nacheiferung angespornt, und ist allen Bösen verhaßt gewesen; ja der war ein Mann! Man sucht ihn auf alle Weise zu ersetzen und lernt an der Unmöglichkeit der Aufgabe, welch' ein Geschenk uns Gott mit ihm gemacht hatte. Selig wer lernt, die Trennung für keinen Verlust zu achten und auf die herrliche Festversammlung der Erstlinge aller Völker im oberen Jerusalem sich mit ganzem Glauben zu bereiten!

I.1894.3000.— L. Reinhardt, Buchdruckerei

1922 h 960

à 35 Cts. = 30 Pf.

Die Basler Mission in China, mit Karte. — Der Herr siehet. Aus Pfr. Ludwig's Leben. — Von Kjebi nach Kumase. Mit 17 Bildern. — Die Hauptaufgaben einer westafrikanischen Kolonialregierung. — Vier Jahre gefangen in Asante. Mit 11 Bildern.

à 50 Cts. = 40 Pf.

Dr. John Wilson's Leben. — Aus den Briefen eines Missionskaufmanns in Afrika.

à 60 Cts. = 50 Pf.

Die Basler Mission in Indien. Mit Karte.

Größere Schriften.

Alltagsleben in China. Bilder aus dem chinesischen Volksleben mit 56 Illustr. 230 S. broch. Fr. 3 = Mk 2.40. eleg. geb. Fr. 4 = Mk. 3.20.

Bohner. Im Lande des Fetischs. Ein Lebensbild als Spiegel afrik. Volkslebens. Mit 24 Bildern. (288 S.) broch. Fr. 2.50 = Mk. 2. | geb. Fr. 3.75 = Mk. 3.

Eppler, Pfr. Ein Lebensbild aus d. armen. Kirche u. Basler Mission. (176 S.) 50 Cts. = 40 Pf.

— D. K. G. Pfander. Ein Zeuge der Wahrheit. Mit Bild. (192 S.) Fr. 1.75. | geb. Fr. 2.50.

Fisch, Dr. Tropische Krankheiten. Anleitung zur Verhütung u. Behandlung. Fr. 5. | geb. Fr. 6.

Geschichte der Mission auf den Sandwich-Inseln. (207 S.) 50 Cts. = 40 Pf.

Haslam, W., Aehren aus Gottes Erntefeld. Geschichten zum Ev. Johs. (168 S.) Mit Titelbild. | broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | eleg. geb. Fr. 2 = Mk. 1.60.

Hauschild, Dr. Männerchöre. 259 Nrn. (329 S.) 4. Aufl. broch. Fr. 4.50 | geb. Fr. 5.50.

Hebich's Leben. Zur Geschichte d. ind. Mission. (320 S). br. Fr. 1.25 | eleg. i. Lwd. Fr. 2.50.

Im Süden Indiens. Bilder aus Stadt und Dorf. (176 S.) Mit 29 Illustr. geb. Fr. 2.50.

[illegible]sionsinsp., Ausgewählte Reden. (242 S.) broch. Fr. 2. | geb. Fr. 2.50.

Irion, Malabar und die Missionsstation Talatscheri. (159 S.) 60 Cts. = 50 Pf.

Kinzler, A. theol. Lehrer am Missionshaus. Das Schriftzeugnis von Jesu dem Sohne Gottes. 50 Cts. = 40 Pf.

Lang, J. J., weil. Missionar am Kaukasus u. Pfarrer, Pilgerleben. (164 S.) Fr. 1.25 = Mk. 1.

Layer, Pfarrer, Lebensbild und Zeugnisse der Wahrheit. Mit Photogr. kart. Fr. 1. Lwd. Fr. 1.25.

Löw, R., 36 Festchoräle für vierstimmigen Männerchor. Fr. 1 = 80 Pf.

Ludwig, Pfarrer J. M., Lebensgeschichte. Mit Photogr. (221 S.) Fr. 1.50 ; eleg. geb. Fr. 2.25.

Miescher, Pfr. Göttliches und Menschliches im Spiegel der Geschichte Josephs. 20 volkstüml. Betracht 164 S. 2. Aufl. brosch. 75 Cts. = 60 Pf. | geb. Fr. 1 50 = Mk. 1.20

Missionsbilderbuch, Neues, koloriert. Heft I–III. à 75 Pf. | kart. Mk. 1.

Missions-Harfe. 60 Missions-, Fest- und Gemeinschaftslieder, 4stimmig. Lwdbd. 50 Cts.

Missionsliederbuch. 470 Nrn. (364 S.) 2. Aufl. Fr. 1.50. | Lwd. Fr. 2.50. | m. Goldschn. Fr. 3.

Mögling, Dr. Das Kurgland und die Mission in Kurg. Mit Karte. (334 S.) 60 Cts. = 50 Pf.

Ostertag, Dr. Entstehungsgeschichte der evangel. Missionsgesellschaft in Basel. (359 S.) broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | eleg. in Lwd. Fr. 2.50 = Mk. 2.

Riggenbach, Prof. Sechs Predigten über Matthäi 11. 50 Cts. = 40 Pf.

Schrenk, E. Das Jungfrauenleben im Lichte d. Evangeliums. eleg. geb. 75 Cts. = 60 Pf.

Wagner, Jakobs Pilgerleben oder Menschliche Sünde und Gottes Erbarmen. 6. Aufl. broch. Fr. 2 = Mk. 1.60. | eleg. geb. Fr. 3 = Mk. 2.40. | mit Goldschn. Fr. 3.25 = Mk. 2.60.

— **Die Macht des Gebets.** Zum Verständnis von Jesu Gebets-Verheißungen. 5. Aufl. broch. Fr. 2 = Mk. 1.60. | eleg. geb. Fr. 3 = Mk. 2.40. | mit Goldschn. Fr. 3.25 = Mk. 2.60.

— **Vom Tabor bis Golgatha.** Zum Verständnis der Leidensgeschichte. 6. Aufl. broch. Fr. 4 = Mk. 3.20. | eleg. geb. Fr. 5.25 = Mk. 4.20. | m. Goldschn. Fr. 5.60 = Mk. 4.50.

— **Himmlisches Licht ins irdische Dunkel.** Zeugnisse von Gottes Gnadenführungen mit seinen Kindern. 3. Aufl. broch. Fr. 2 = Mk. 1.60. | eleg. geb. Fr. 3. | m. Goldschn. Fr. 3.25.

— **Das Jünglingsleben** im Lichte des Evangeliums. 5. Aufl. Mit Lebensabriß geb. 60 Pf.

— **Sein Leben und Wirken.** Von Pfr. Hahnemann. Mit Photogr. broch. Fr. 2. | geb. Fr. 3.

Gedenkblatt der Basler Mission. Die Missionshäuser, mehrere Persönlichkeiten u. 25 Scenen aus den vier Missionsgebieten darstellend. In Farbendruck. 60 Cts. = 50 Pf.

Missionsbüchse mit nickendem Neger. Fr. 4.25. Kleine, nicht nickend, Fr. 1.50.

Zeitschriften.

Evangelisches Mis[illegible]magazin. Mit Illustr. 12 Hefte. Preis in Basel Fr. 5. Kreuzband: Schweiz Fr. 5.60. — Deutschland Mk. 4.60.

Evang. Heidenbote. Mit Illustr. 12 Nummern. Preis in Basel Fr. 1.20 = Mk. 1. Kreuzband: Schweiz Fr. 1.50. — Deutschland Mk. 1.40.

Indische Katechistenfamilie.

A. 30

1 R 1219.

Gowinda

der Elefantenführer.

Ein Lebensbild aus Malabar

von

Dr. H. Gundert.

Dritte Auflage.

Basel

Verlag der Missionsbuchhandlung.

[1894]